

Der Erste Weltkrieg und seine Auswirkungen auf die seelsorgerliche Arbeit evangelischer Pfarrer in ländlichen Gemeinden des Kirchenkreises Lübbecke

Einleitung¹

„Gott mit uns“ – so stand auf dem Koppelschloß eines jeden deutschen Soldaten im Ersten und auch im Zweiten Weltkrieg. Was aber, wenn auch die „andere Seite“ darum betete, Gott möge mit ihr sein?

In diesem Kapitel soll untersucht werden, welche Rolle die Kirche – im Kreis Lübbecke zwischen 1914 und 1918 zu 99 % die evangelisch-lutherische – in diesem Krieg spielte. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf dem seelsorgerlichen Wirken des Pfarrers Theodor Olpp aus Levern, über den umfangreiche Materialien vorliegen.²

Die Gründung der Frauenhilfe als Kreisverband und die Unterstützung der ostpreußischen Gemeinde Bilderweitschen

Am 20.11.1915 erhielt der „Missions-Frauenverein Lübbecke“ eine Urkunde der Kaiserin Auguste Victoria, in der der Zusammenschluß verschiedener Frauenhilfsgruppen bestätigt wurde. Entsprechende Gruppen gab es also schon länger, worauf jedoch in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden soll.³

Nach der zeitweiligen Besetzung von Teilen Ostpreußens durch die russische Armee setzte nach deren endgültiger Vertreibung Anfang 1915 eine Hilfsaktion für die geschädigten Bewohner ein. Der Kirchenkreis

¹ Mein herzlicher Dank gilt Schwester Lucie Olpp, Herford, sowie Herrn Pfarrer Thomas Horst, Stemwede-Levern, die die vorliegende Abhandlung durch zahlreiche Unterlagen und durch ihr Engagement unterstützt haben. Zu Dank verpflichtet bin ich ferner Herrn Prof. Dr. Hey vom Landeskirchlichen Archiv Bielefeld sowie Herrn Dr. Kampmann vom Archiv des Kirchenkreises Lübbecke für die konstruktive Begleitung bei der Erstellung des Beitrages.

² Geb. 1875 auf der Missionsstation Gibeon/Südwestafrika, von 1909 bis 1935 Pfarrer in Levern, wegen seiner Abneigung gegen das NS-Regime und seiner Ablehnung des Hitlergrußes im Konfirmandenunterricht von den Nationalsozialisten aus seiner Gemeinde verbannt, gest. 1968 in Herford. Vgl. Amt Levern (Hg.), Tausend Jahre Levern: Beiträge zu seiner Geschichte, Minden 1969, S. 131 f.

³ Jürgen Kampmann, Die Evangelische Frauenhilfe in Lübbecke. JWK 90 (1996) S. 151 ff.

Lübbecke nahm sich auf Initiative der Kreissynode dabei besonders der Gemeinde Bilderweitschen im Kreis Stallupönen bei Eydtkuhnen an. Der Frauenhilfe des Kreises Lübbecke kam dabei eine besondere Bedeutung zu. Insgesamt wurden 72 Eisenbahnwaggons mit Hilfsgütern auf den Weg nach Ostpreußen gebracht, eine ansehnliche Menge für einen einzelnen Landkreis.

Pfarrer Olpp kündigte am 17.10.1915 in der Leverner Kirche ab:

Auf Wunsch der Vorsitzenden der Frauenhilfen im Kreis Lübbecke, der Freifrau von Ledebur in Crollage, wird folgende Bitte bekannt gemacht. In den nächsten 14 Tagen mögen die Mitglieder der Frauenvereine eine Sammlung für die ostpreußische Gemeinde Bilderweitschen [...] veranstalten. In dieser Gemeinde von etwa 2.300 Seelen sind die meisten Ortschaften gänzlich zerstört u. Trümmerhaufen. Wo Häuser stehen, sind sie ausgeraubt. Alle zurückgekehrten Flüchtlinge sehen mit großer Sorge dem Winter entgegen. Am nötigsten fehlen Bettgestelle, Betten, Bettwäsche, Tische, Stühle u. Küchengeräte. Es sollte möglichst schnell geholfen werden. [...] Am nächsten Sonntag Kollekte.⁴

Ansprechpartner für Pfarrer Olpp, der die Hilfsmaßnahmen für seine Gemeinde organisierte, war der Bilderweitschener Pfarrer Theodor Schmökel. Dieser teilte seinem Amtsbruder am 9.11.1916 mit, daß seiner Gemeinde zu viel Hilfe zuteil geworden ist, was darauf schließen läßt, daß die Organisation der Hilfsmaßnahmen unkoordiniert ablief.⁵ Noch am 1.11.1916 wurde ein Umdruck aus Bilderweitschen verschickt, in dem um Spenden für 21 wolhynische Familien (etwa 70 Erwachsene und 50 Kinder) aufgerufen wurde. Diese seien vorwiegend als Gutsarbeiter beschäftigt und lebten aufgrund der Kriegsergebnisse in großer Not. Es fehle vor allem an Kleidung und Schuhwerk. Überdies seien die Kinder „durchaus begabt und gut erzogen“.⁶

Allein in Haldem wurden daraufhin von 30 Haushalten neben 98 M in bar 6 Bolten Leinen, 2 Unterbetten, 6 Handtücher, 6 Schlafdecken, 2 Eimer, 3 Stühle, 2 Betttücher, 3 Bettbezüge, 4 Kissenbezüge, 1 Ofen, 3 Kochherde, 1 Tisch sowie diverse Kleidungsstücke gespendet.⁷

Bedenkt man, daß der Aufruf aus dem ostpreußischen Ort an alle Kirchengemeinden des Kreises Lübbecke ging, und setzt man voraus,

⁴ Arch KG Levern, Abkündigungsbuch der Kirchengemeinde Levern 1915.

⁵ LkArch Bielefeld Bestand 3,11 (Nachlaß Pfarrer Theodor Olpp) Nr. 2,3 Amtsführung in Levern 1909–1936, Dienstliche Korrespondenz.

⁶ ArchKK Lübbecke C 4 (KG Dielingen) 1,14 Innere Mission, Ostpreußenspende 1916–1944.

⁷ Vgl. ebd.

daß die anderen Gemeinden in ähnlichem Ausmaß spendeten, so erscheint die Feststellung Schmökels, es sei seiner Gemeinde zu viel Hilfe zuteil geworden, durchaus realistisch. Deutlich wird aber auch, daß die staatlichen Behörden alle Spenden nach Bilderweitschen verfrachteten, ohne den Bedarf zu ermitteln. Schließlich wird ein Unterschied zum Zweiten Weltkrieg sichtbar: Deutsche spendeten auch für Menschen, die eigentlich ihre Feinde waren. Dies wäre 1939 bis 1945, abgesehen von Einzelfällen, aufgrund der Rassenideologie Hitlers in dieser Form undenkbar gewesen.

Anlaß für einen weiteren Brief des Bilderweitschener Pfarrers war ein Beschwerdebrief des Gemeindegliedes August Goergens an Pfarrer Olpp über die angeblich ungleiche Verteilung von Hilfsgütern.⁸

Pfarrer Schmökel schrieb am 6.2.1917 im einzelnen:

Herzlieber Herr Amtsbruder!

Herzlichen Dank für Ihre Zuschrift. Ich habe mich bisher geschämt, meine Erfahrungen mit der Verteilung der Liebesgaben wahrheitsgemäß zu schildern, ich wollte meine Gemeindeglieder nicht bloßstellen. Nun haben Sie selbst einen Beweis dafür erhalten und muß ich jetzt auch reinen Wein einschenken.

Der Schreiber sowie alle armen Leuten besitzen heute soviel, wie sie vor dem Kriege nicht gehabt haben, aber die Begehrlichkeit ist einmal rege geworden. Zu meinem Wirtschaftsgebäude sind durch den Königlichen Landrat 9 Wohnungen für arme Leute hergestellt worden, die derart mit geschenkten Sachen vollgestopft sind, daß man sich darin kaum bewegen kann. Diese Leute sehen nun die ankommenden Kisten und meinen, daß alles darin Enthaltene doch wieder für sie bestimmt sein müsse. Ich habe deshalb auch im vorigen Jahre zart angedeutet, daß neue Sendungen nicht nötig seien. Da kamen die armen Wolhynier⁹ her, und ich sah mich veranlaßt, noch einmal anzuklopfen. Die überreich eingegangenen Sachen wurden auch nur den Wolhyniern überantwortet. Als nun immer mehr kam, wurden noch 4 Ortschaften, die bei der Verteilung 1915 etwas stiefmütterlich fort kamen, noch einmal bedacht. [...]

Der Schreiber¹⁰ [...] hat neben seinem großen Munde keine sonst erwähnenswerten Eigenschaften. pp. [Die Person] Goergens hat alles, was er geschrieben hat, wissentlich gelogen. Er hat so gute Betten, daß der hiesige

⁸ LkArch Bielefeld 3,11–2,3.

⁹ Polen aus Wolhynien.

¹⁰ August Goergens.

Amtsvorsteher, der die Betten beim Sonnen sah, äußerte: „Solche Betten besitze ich nicht.“ [...]

Arme Leute gibt es hier überhaupt nicht. Gerade die Bevölkerungsklasse, die sich mit Vorliebe „die arme“ nennt, ist bei der Bemessung der Entschädigung¹¹ [...] berücksichtigt worden und ist keiner, der nicht wenigstens 500 M. bares Geld besitzt. Arbeiten ist infolgedessen ausgeschlossen. [...]

*Ihr
Schmökel, Pfr.*

P.S. pp. Goergens hat, wie ich soeben höre, über 800 M Kriegsentschädigung erhalten.

Goergens schrieb jedoch einen weiteren Brief an den „Frauenverein“ in Lavern, der am 28.3.1917 dort ankam. Er wiederholte seine Vorwürfe, daß die armen Leute nichts oder nur wenig von den Liebesgaben bekommen hätten. Auf sich selbst bezogen legte er dar, daß er 75 Jahre alt sei, 20 Jahre den Blasebalg für die Orgel in der Kirche getreten habe und nunmehr im Stall wohne. Brennmaterial sei sehr teuer, und vielen alten Menschen gehe es schlecht.¹²

Ein Brief Schmökels vom 26.4.1917 läßt vermuten, daß es in größerem Maße Unregelmäßigkeiten und sogar gezielte Betrügereien mit den Hilfsgütern gegeben haben muß. Olpp hatte Schmökel über die Klage einer weiteren Person berichtet, was letzteren zu der Annahme veranlaßte, diese Person stamme nicht aus der Gemeinde Bilderweitschen, sondern aus Stallupönen. Dort habe sich der Pfarrer große Mühe gegeben, die aus Kassel kommenden Hilfsgüter gerecht zu verteilen, habe aber „durch das Fenster flüchten müssen“, um nicht Prügel zu bekommen. Auch betreibe eine Frau Noreikat aus seiner Gemeinde „mit Ihrer Adresse Handel“, um noch mehr Hilfsgüter zu erhalten.

Pfarrer Olpp muß seinem Amtsbruder einen recht ungehaltenen Brief geschrieben haben, denn Schmökel meldete sich nochmals am 28.4. (die Briefe hatten sich überschritten), um verschiedene Sachverhalte aus seiner Sicht richtigzustellen. Der allgemeine Tenor ist, daß die Armen nie zufrieden seien und sich an den Hilfsgütern beieicherten.

Ob es tatsächlich kriminelle Elemente in den Gemeinden Bilderweitschen und Stallupönen gab, die die Hilfsbereitschaft Olpps und anderer konsequent ausnutzten oder ob die Vorwürfe eher nicht gerechtfertigt waren, kann an dieser Stelle nicht konsequent überprüft werden. Daß

¹¹ Für die durch die Russen erlittenen Kriegsschäden.

¹² Ebd.

ersteres zutrifft, lassen die Lebenserinnerungen der Dielinger Heuerlingsfrau Sophie Wiechering vermuten, die über die Hilfe für Bilderweitschen berichtet:¹³

Aus unserem Dorf schickten wir einen ganzen Waggon voll mit Bauernleinen, Kleidungsstücken und Lebensmitteln nach Ostpreußen. Mein Schwager fuhr als Begleiter mit, auf das [sic!] alles seine Richtigkeit bekam. Er brachte schlechte Nachrichten mit. So wie die Leute hier ihre milde Hand aufstäten, so würde es da hinten in Ostpreußen wieder verteilt. Leute hätten ihm gesagt, sie müßten alles kaufen und könnten nicht einmal für ihr Geld etwas bekommen. Das enttäuschte uns sehr und machte uns nicht gebefreudiger.

Auch wenn die Aussagen der Ostpreußen gegenüber ihrem Schwager übertrieben wirken, so werden sie im Kern wahr gewesen sein. Sophie Wiechering bezieht sich nicht auf das reine „Hörensagen“ über die Zustände in Ostpreußen, sondern verweist auf eine konkrete Gewährsperson, die zudem selbst in Bilderweitschen gewesen war.

Die von Pfr. Schmökel und Sophie Wiechering beschriebenen Vorkommnisse belegen, daß zumindest in Einzelfällen die Behörden nicht in der Lage waren, die Masse der Hilfsgüter zu steuern und gerecht zu verteilen. Auch scheinen die sozialen Gegensätze in Ostpreußen erheblich größer gewesen zu sein als in Westfalen, denn der Bilderweitschener Pfarrer äußert sich negativ über die Armen, die er als undankbar und gierig bezeichnet.

Die Tätigkeit der Frauenhilfe beschränkte sich nicht auf karitative Hilfe, sondern erstreckte sich auch auf die moralische Stärkung der „Heimatfront“, wie man das später im Zweiten Weltkrieg nennen sollte.

Der Wehdemer Pfarrer Nachtigal trug diesbezüglich im Jahre 1916 vor:¹⁴

Wo uns das Männerproblem beschäftigt, da taucht auch sogleich die Frauenfrage vor uns auf. Der Weg zum Herzen des Mannes geht durch die Frau. So wird auch die Kriegerfrage zur Kriegerfrauenfrage. Gewinnen wir die Frauen, so werden wir auch die Männer haben. Und hier stehen wir, Gottlob, vor hoffnungsvollen Wegen. Denn an die Frauen läßt sich leichter herankommen. [...] Die Frauen sollten innerhalb der Gemeinden unsere berufenen Mitarbeiter sein. Sie zu sammeln und mobil zu machen, ist eine unse-

¹³ Kai Detlev Sievers (Hg.), Friedenszeiten und Kriegsjahre im Spiegel zweier Lebenserinnerungen: Sophie und Fritz Wiechering berichten, Münster 1984, S. 76.

¹⁴ Zitiert nach Kampmann, S. 157.

rer Hauptaufgaben. Die Organisation der evangelischen Frauenhilfe leistet uns dabei wertvolle Dienste. [...] Unser Streben muß sich darauf richten, frommen Sinn und fromme Sitte unter den Frauen zu pflegen, aber auch tüchtige Hausfrauen heranzubilden, die ihre Pflichten dabei zur Zufriedenheit des Mannes erfüllen.

Die Kirche versuchte also, über die Frauen Einfluß auf die Männer auszuüben, um diese vor allem nach Abschluß der Kampfhandlungen und der Rückkehr der „Krieger“ in die Gemeinde wieder mehr an die Kirche zu binden. Hier sahen die Verantwortlichen entsprechende Defizite, die es zu beseitigen galt. Durch den Krieg lockerten sich die sittlichen und moralischen Werte sowohl in der Heimat als auch an der Front.

Welche konkreten Auswirkungen diese Strategie zur Entwicklung der einzelnen Gemeinden hatte, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Es ist auch schwierig, derlei Konsequenzen zu untersuchen, weil sich die Kommunikation zwischen Mann und Frau eher mündlich abspielte.

Ein anderes Beispiel verdeutlicht aber auch, daß einige Frauen durchaus selbständig dachten und ihren Ärger über Mißstände zumindest im nachhinein verbalisierten. Sophie Wiechering aus Dielingen berichtet in ihren Lebenserinnerungen:¹⁵

Einmal bekamen wir im Frauenverein vom Pastor den Auftrag, Kartoffelpuffer für ein Lazarett zu backen. Ich gab mir soviel Mühe, machte ihn recht hart und knusprig, damit er sich mindestens acht Tage halten würde. Ob ihn alle so gemacht haben, weiß ich nicht. Acht Tage später sagte der Pastor, die Pakete seien alle zurückgekommen, weil der Pfannkuchen verdorben wäre. Darüber waren wir sehr ärgerlich, denn wenn er schon verdorben war, brauchte man sich nicht auch noch die Mühe machen, ihn zurückzuschicken.

Es war in der Tat ungeschickt, die verdorbenen Eßwaren zurückzuschicken, wurde doch die gut gemeinte Hilfe der Dielinger Frauen harsch kritisiert. Warum man dieses tat, bleibt offen. Denkbar erscheint, daß sehr viele Eßwarenpakete auch von anderen Spendern in verdorbenem Zustand in besagtem Lazarett ankamen, so daß der Ärger dort groß war und zu der spontanen Reaktion führte. Andererseits wird deutlich, daß es seitens der Behörden keinerlei Vorgaben oder Ratschläge gab, um solche Mißgeschicke zu vermeiden.

Die Tätigkeit der Frauenhilfe ist insgesamt nicht zu unterschätzen. Sie leistete zum einen beträchtliche humanitäre Hilfe, zum anderen

¹⁵ S. Sievers, Friedenszeiten, S. 77.

diente sie aber auch der Stärkung der „Moral“ und des Glaubens innerhalb der Gemeinde, vor allem auf die Soldaten bezogen.

Die Unterbringung von Kindern aus den Industriegebieten im Kreis Lübbecke

Vielen älteren Menschen ist die „Kinderlandverschickung“ wegen der Bombenangriffe während des Zweiten Weltkrieges noch bekannt. Daß es etwas ähnliches auch während des Ersten Weltkrieges gab, ist hingegen nahezu vergessen. Dies liegt einerseits an dem zeitlichen Abstand von mehr als 80 Jahren, andererseits jedoch auch an den weniger spektakulären Gründen für die Evakuierung von Kindern aus den großen Industriestädten. Im Ersten Weltkrieg waren Bombenangriffe auf Städte von untergeordneter Bedeutung. Grund für die Verschickung zwischen 1915 und 1918 war vielmehr die mangelhafte Nahrungsmittelversorgung, die zu gesundheitlichen Problemen besonders bei Heranwachsenden führte. Auf dem Land war trotz der Lebensmittelbewirtschaftung eine ausreichende Ernährung der Kinder gewährleistet. Es handelte sich oft um Kinder, deren Väter an der Front standen. Wegen des kriegsbedingten Mangels an Arbeitskräften war die Kriegsindustrie in erhöhtem Maße auf den Einsatz von Frauen angewiesen, und dies konnte nur reibungslos funktionieren, wenn sich die Mütter nicht um ihre kleinen Kinder kümmern brauchten. Drittens wollte man auch die sich auftuende Kluft zwischen Stadt und Land bezüglich der Lebensmittelversorgung überbrücken. Da die Unterbringung der Kinder umsonst oder sehr preiswert war, wurde der Vorwurf vieler Stadtbewohner, die Landbevölkerung bereichere sich an der Stadtbevölkerung durch überhöhte Preise auf dem „schwarzen Markt“, entkräftet. So hoffte man jedenfalls.

In den meisten Fällen waren die Pfarrer mit der Unterbringung solcher „Industriekinder“ betraut. „Hohle und bleiche Wangen, dunkel umrandete Augen, Unfähigkeit zu längerer Denkarbeit im Unterricht, direkte Ohnmachtsanfälle in der Schulstunde“ waren an der Tagesordnung.¹⁶

So fragten Pfarrer Schmidt aus Gelsenkirchen-Bulmke und der betreffende Kreisarzt Schneider am 4.4. bzw. 5.4.1916 an, ob zwei Kinder in Levern untergebracht werden könnten. Es handele sich um eine Fa-

¹⁶ Arch KK Lübbecke C 4 (KG Dielingen) 1,14 Kirchliche Vereine in der Gemeinde 1916–1943 (KG Dielingen): Bericht des Herner Lehrers Emil Emde vom 5.10.1917. Bereits vor dem sogenannten „Steckrübenwinter“ 1916/17 gingen bei Pfarrer Olpp in Levern die ersten Anfragen aus Großstädten des Ruhrgebiets ein.

milie mit 9 Kindern, deren Vater bereits tuberkulös infiziert sei. Die beiden Kinder, die zur Unterbringung auf dem Lande vorgeschlagen wurden, sollten dort neue Kraft sammeln und dann als Gegenleistung für begrenzte Zeit in der Landwirtschaft arbeiten. Das Gutachten des Arztes gipfelte in dem Satz: „Die Verhältnisse der Familie sind ganz jämmerlich.“

Pfarrer Olpp beschied die beiden Antragsteller, daß die beiden Kinder untergebracht werden konnten, und zwar bei Prenzler, Niedermehnen bei Nr. 6, und bei Hafer, Niedermehnen Nr. 54.

Ähnliches geschah auch im Kirchspiel Dielingen, wo bei Pfarrer Bartmann am 13.9.1916 ein Dankschreiben des von der Frauenhilfe der Synode Bochum geleiteten Kinderheims eintraf.¹⁷

Im Jahre 1917 wurde die Versendung von Stadtkindern in die ländlichen Gebiete auf eine breitere Grundlage gestellt. In diesem Jahr hielten sich beispielsweise 75 Kinder aus Düsseldorf in Arrenkamp, 80 Kinder aus Herne in Dielingen, 105 Kinder aus Herne in Drohne und 56 Kinder aus Dortmund in Fiestel auf. Zum einen wollte man die Folgen der unzureichenden Ernährung für die Kinder mildern bzw. ganz vermeiden. Deutschland könne zum anderen nur „kraftvoll dastehen, wenn unsre Jugend gesund und kräftig ist.“¹⁸

Die Vermittlung der Aufenthalte geschah in erster Linie durch die Kirchengemeinden (Pfarrer; kirchliche Vereine wie Frauenhilfe) und die Schulen. So schreibt der Herner Lehrer Emde in seinem o.a. Bericht

Hatten schon im Vorjahre durch Vermittlung des Dielinger Pastorats einzelne schwächliche Herner Kinder in den Ferienwochen liebevolle unentgeltliche Aufnahme in Drohner Bauernhäusern gefunden [...], so war es durch die äußerst rege Werbearbeit, die vom Dielinger Pfarrhaus ihren Ausgang nahm und durch ein von wärmster Nächstenliebe zeugendes Entgegenkommen der Landleute in diesem Jahr möglich, einer stattlichen Anzahl von 74 Kindern unserer Stadt im Alter von 4 bis 13½ Jahren für die Dauer des ganzen Sommers (von Anfang April bis Mitte September) die Wohltat Drohner Landluft und Kost zu bieten.

Die Entsendung dieser Kleinen wurde in Herne vermittelt durch die „Westfälische Frauenhilfe“ und geschah als erste von einer Reihe von Kindertransporten aufs Land, die hernach einsetzten [...].

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Arch KK Lübbecke C 4 (KG Dielingen) 1,14 Innere Mission, Ostpreußenspende 1916–1944: Bericht des Herner Lehrers Emil Emde an Pfarrer Bartmann.

Die im obigen Bericht angedeutete Werbearbeit für die Aufnahme von Kindern erfolgte auch in enger Absprache der Pfarrer in den städtischen und ländlichen Kirchengemeinden. So hielt der Düsseldorfer Pfarrer Meinberg am 5.3.1917 im Gasthof Rosengarten in Haldem einen Vortrag über die Not in den Industriegebieten. Dieser muß überzeugend gewesen sein, denn 1917 waren in der Kirchengemeinde Dielingen (3.700 Einwohner) 523 Kinder untergebracht. Die Gesamtzahl der im Kreis Lübbecke untergebrachten „Industriekinder“ wird mit 2.500 angegeben; sie lag erheblich über der der Nachbarkreise.¹⁹

In der Kirchengemeinde Alswede war Pfarrer Voß mit der Koordination der Unterbringung von Stadtkindern betraut. Der Chronist aus Fiestel berichtet, daß er zunächst die Not der Kinder in den Großstädten während einer Gemeindeversammlung beschrieb und das Bibelwort hinzufügte: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Spontan fanden sich 50 Familien bereit, ein Stadtkind aufzunehmen. – Am 3.3.1917 trafen 56 Kinder aus Dortmund an der Bahnstation Obermehnen ein, wo sie mit Wagen abgeholt wurden. Der Schreiber der Fiesteler Chronik beschreibt die Kinder und deren Aufnahme in den Gastfamilien in wohl etwas übertriebener Weise:²⁰

Wie nötig diese armen Kinder der Pflege bedurften, verriet ihr bleiches und krankhaftes Aussehen. Der Anblick dieser verzerrten Gesichtszüge schnitt diesem und jenem tief ins Herz, und manche Eltern nahmen ihr Pflegekind mit dem festen Vorhaben auf, ihnen weitgehendste Pflege angedeihen zu lassen. Und abgesehen von ganz vereinzelt Fällen fühlen sich die Kinder wohl bei uns. [...] Das ist der schlagendste Beweis dafür, welche liebevolle Behandlung ihnen zuteil wird. Den Eltern dieser Kinder aber muß die Erkenntnis kommen, daß die ländliche Bevölkerung in Zeiten der Not sie nicht im Stich läßt und alles tut, [...] helfend u. lindernd einspringen zu können, um so auch an der hehren und heiligen Aufgabe, unser Vaterland zu schützen und zu retten, mithelfen zu können.

Auch auf privater Ebene wurden Aufenthalte vermittelt, wobei die Kontakte teilweise bereits vor dem Kriege bestanden.²¹ So schreibt ein Rudolf Wortmann aus Eickel²² am 6.5.1917 an Pfarrer Olpp:

¹⁹ Arch KK Lübbecke C 8 (KG Levern) 5,20: Verschickung von Kindern 1913–1932.

²⁰ StadtArch Espelkamp, Schulchronik Fiestel, S. 59 ff.

²¹ Vgl. Arch KK Lübbecke C 8 (KG Levern) 5,20.

²² Später Teil von Wanne-Eickel.

Sehr geehrter Herr Vorsteher!

Ich möchte Sie hierdurch bitte anfragen, ob Sie da nicht noch einen Platz Bei den Landleuten da frei wüßten für mein Sohn. Meine Tochter Helene ist in Destel²³ [...] und die schreiben sehr gut von der kleinen. Ich wäre Sie sehr dankbar, wenn Sie mir für den Jungen einen Platz wüßten. Ich habe noch drei hier und das Essen ist so knapp, dann ist man schon froh, wenn man einen weniger hat. Der Junge ist 9 Jahre alt und sehr ruhig und er ist auch willig. Was ihm befohlen wird, thut er. [...]

*Achtungsvoll
Rudolf Wortmann.²⁴*

Die positiven Auswirkungen des langfristigen Aufenthaltes auf dem Lande waren nicht zu übersehen: Lehrer Emde berichtet von einer durchschnittlichen Gewichtszunahme der 11 bis 13½ jährigen Kinder von über 5 kg; der Rekord liege bei 12 Kilogramm. Auch habe der Aufenthalt die Kluft zwischen Stadt und Land abbauen helfen. Jedoch zeigt ein Vergleich der Gesamtzahl der Herner Volksschüler (14.000) mit der Zahl der 1917 auf dem Lande untergebrachten (2.000), daß nur eine recht kleine Anzahl von Schülern in den Genuß des Landaufenthaltes gekommen war.²⁵

Es traten jedoch auch Probleme und ernsthafte Schwierigkeiten auf. Dies wurde bereits in einem Bericht von Pfarrer Bartmann vom 27.4.1917 deutlich, in dem festgestellt wurde, daß 9 Familien aus Ilwede 1917 aufgrund von Schwierigkeiten im Vorjahr keine Kinder aufgenommen hätten. Dies sei bedenklich, weil sie bei der Lebensmittelzuteilung Kartoffeln und Getreide für das Stadtkind zugewiesen bekämen. Zwang helfe hier nicht, sondern vielmehr gutes Zureden.²⁶ Der Pfarrer befand sich in einer schwierigen Situation, mußte er doch Gemeindemitglieder quasi überreden, trotz schlechter Erfahrungen erneut Stadtkinder aufzunehmen.

²³ Geb. 7.9.1912; bei Krone, Destel 61, untergebracht.

²⁴ Ebd. Die Rechtschreibung wurde teilweise geglättet. – Es bleibt unklar, ob der Junge untergebracht werden konnte. – In der Akte finden sich weitere Briefe ähnlichen Inhalts an Pfarrer Olpp.

²⁵ Ebd. – Die Hintergründe dieser Entwicklung können an dieser Stelle nicht untersucht werden.

²⁶ Arch KK Lübbecke C 8 (KG Levern) 5,20.

Der Getmolder Lehrer Wioldt schildert 1917 in einem Brief an den „Pflegevater“ Nobis, Getmold Nr. 85, wie es zu Problemen kommen konnte:²⁷

Fritz B., Pensionskind aus Dortmund, ist gestern [...] am ersten Schultage bei Schluß wie ein Wahnsinniger aus der Schule gelaufen und hat dabei die Schulglocke gerissen. Für dieses Mal will ich darüber hinwegsehen. Das nächste Mal bekommt er dafür eine Tracht Prügel. Willst Du ihn mal ermahnen!

Gruß, Lehrer Wioldt.

Ob der Schüler unter Heimweh litt, verhaltensgestört war oder mit der Organisation des Schulbetriebs nicht zurecht kam, kann nicht mehr ermittelt werden.

Adressat für eingehende Beschwerden über das Verhalten einzelner Kinder waren die Pfarrer als Ortsschulinspektoren, die sie weiter verfolgen mußten. So wurden 1917 einige Kinder aufgrund von disziplinarischen Verstößen zurückgeschickt. Der Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Altenbochum schreibt diesbezüglich am 17.5.1917 an Pfarrer Bartmann:²⁸

Ich bedaure, daß Sie manchen Ärger mit den Kindern haben. Aber das war ja vorauszusehen bei der Masseneinwanderung. Ich will an Herpemiüller schreiben, daß er mir die Namen der zurückgesandten Kinder mit ihren Delikten angibt, damit wir die Eltern auf die Ungezogenheiten ihrer Kinder aufmerksam machen, sonst lügen die Kinder das Blaue vom Himmel herunter und machen Ihre Leute hier schlecht.

Am 22.5.1917 gibt der Düsseldorfer Lehrer Ibeling Müller, der zur Beschulung der Stadtkinder nach Arrenkamp geschickt worden war, eine Beschwerde über das Verhalten zweier Düsseldorfer Schüler an Pfarrer Bartmann weiter.²⁹ Am 3.9.1917 wendet er sich erneut an den Dielinger Pfarrer mit der indirekten Bitte um Vermittlung, weil der Arrenkamper Landwirt S. die Familie A. in Düsseldorf aufgefordert habe, ihr Kind sofort abzuholen: „Es wäre nicht schön, wenn die Düsseldorfer Kinder zum Schluß noch hinausgeschmissen würden.“ Hintergrund dieser Konflikte war auch die Verlausung einiger Kinder sowie die Tatsache,

²⁷ StadtArch Preußisch Oldendorf, Schulchronik Getmold, S. 175 f.

²⁸ Arch KK Lübbecke C 8 (KG Levern) 5,20.

²⁹ Ebd.

daß einige Kinder Bettnässer oder sehr krank waren. Auch trat bei einigen Gästen starkes Heimweh auf. Etwa 20 Kinder mußten daher Arrenkamp wieder verlassen, weil gegen Abmachungen verstoßen worden war.³⁰

Es kann insgesamt wohl davon ausgegangen werden, daß es sich bei dieser Art von Problemen um Einzelfälle handelte. Die in den Städten herrschende aggressive Stimmung der Bevölkerung mag sich auf die Kinder übertragen haben. Der Musketier Heinrich Schmidt berichtete am 4.7.1917 jedenfalls von Hungerkrawallen in Düsseldorf.³¹ Diesen Konflikt zwischen Stadt und Land, bezogen auf die Frontsoldaten, beschreibt auch Volker Ullrich, der eine Unzufriedenheit unter den aus den großen Städten stammenden Soldaten konstatiert: sie bekämen keine „Freßpakete“ von zu Hause und würden auch weniger in Urlaub fahren als die Soldaten vom Lande, die dort für Erntearbeiten benötigt würden.³²

Beklagt wurde auch, daß sich die Stadt Herne zunächst nicht an die Vereinbarung, einen Lehrer für die Kinder mitzuschicken und diesen zu bezahlen, hielt. Die Folge war bei der Masse von Stadtkindern, daß die Drohner Kinder an vier Tagen in der Woche und die Herner Schülerinnen und Schüler an zwei Tagen wöchentlich unterrichtet wurden. Erst nach weiteren Verhandlungen traf der oben erwähnte Lehrer Emde mit siebenwöchiger Verspätung ein. Danach fand wieder ein regelmäßiger Unterricht statt.³³ Als Folge dieser Mißbelligkeiten drohte der Lokalschulinspektor, Pfarrer Bartmann, für das Jahr 1918 an, keine Stadtkinder zum Schulbesuch aufzunehmen, es sei denn, die Stadt Herne schickte auf ihre Kosten erneut einen Lehrer nach Drohne.³⁴

Ein schwerwiegenderes Problem war die Finanzierung der Schüleraufenthalte. Lehrer Emde räumt ein, daß die „Frauenhilfe“ den aufnehmenden Familien 6 M für die Instandhaltung von Kleidung und Schuhwerk sowie die Beschaffung von Lernmitteln monatlich zahlen wollte, dieser Verpflichtung jedoch „nur zögernd und unvollständig“ nachgekommen sei. Dies habe zu Mißbelligkeiten geführt.³⁵ Die Gründe für die Unregelmäßigkeiten gehen aus den Unterlagen allerdings nicht hervor. Denkbar ist die organisatorische Überforderung einzelner Frauenhilfsgruppen sowie die Zahlungsunfähigkeit oder -willigkeit einzelner

³⁰ S. Schulchronik Arrenkamp.

³¹ Arch KK Lübbecke C 16 (KG Wehdem) HS 4 a-c, Feldpostkarten und -briefe an Pfarrer Nachtigal in Wehdem.

³² Volker Ullrich, *Kriegsalltag: Hamburg im Ersten Weltkrieg*, Köln 1982, S. 102.

³³ Vgl. Schulchronik Drohne.

³⁴ Vgl. ebd.

³⁵ Arch KK Lübbecke C 4 (KG Dielingen) 1,14.

Familien in den Industriestädten. Wie sehr die Situation eskalierte, geht aus einem Schreiben der Kirchengemeinde Altenbochum an Pfarrer Bartmann in Dielingen vom 19.6.1917 hervor, in dem herausgestellt wird, daß einige Haldemer die Eltern der „Kriegskinder“ aufgefordert hätten, nicht mehr an die Frauenhilfe zu zahlen, weil sie selbst nichts bekämen.³⁶ Hier wird der Vorwurf des Betrug es deutlich, der das Vertrauen der Menschen in das System nachhaltig stören mußte. Auf der anderen Seite behauptete Lehrer Braadt in der Schulchronik Drohne, die Kinder würden „ohne jegliche Entschädigung“ freiwillig untergebracht. Offenbar hatte er keinerlei Kenntnis von den Vereinbarungen zwischen der Frauenhilfe und der Kirchengemeinde Dielingen; eventuell kann es sich auch um ein Mißverständnis handeln.

Die Enttäuschung mancher Landwirte bezieht sich auch auf die Tatsache, daß man ihnen versprochen hatte, die Kinder könnten auch zu leichten landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen werden. Nach deren Eintreffen stellte man jedoch vielfach fest, daß die Kinder aus den Industriegebieten über keinerlei Kenntnisse verfügten und zunächst angeleitet werden mußten.

Ein weiteres Problem stellten die Besuche von Eltern aus den Industriegebieten dar, die auf Einladung der Gastgeber, auf Sorge der Eltern wegen der Unterbringung ihrer Kinder oder auch auf der günstigen Gelegenheit für „Hamsterkäufe“ beruhten. Emde in seinem Bericht: „Tatsache bleibt, daß die Besuche zuletzt zahlreich waren und mehr Schaden als Gutes stifteten, denn Heimweh bei den Kindern und das Gefühl der Belästigung bei den Gastherren blieben als ihre unangenehmen Folgen selten aus.“³⁷ Lehrer August Reckert aus Herne erwähnt auch „aufdringliche Bettelei“ von Besuchern in Dielingen.³⁸ Die schwerwiegendsten Vorwürfe gegen die ungebetenen Besucher aus den Städten erhebt Lehrer Braadt in der Schulchronik Drohne: Hamsterer hätten den Landwirten Alhorn Nr. 48 und Pöppelmeier Nr. 28 sämtliche Fleischvorräte entwendet. Außerdem werde Gewalt angewendet, um die Herausgabe von Lebensmitteln zu erzwingen. Andererseits gebe es jedoch Landwirte, die einen schwunghaften Schleichhandel betrieben und sich, die Hungersnot ausnutzend, erheblich bereicherten.

Es mag an dieser Stelle vielleicht überraschen, daß dennoch die Mehrheit aller Beteiligten ein positives Fazit zog. Das liegt zum einen daran, daß Nachteile stets ausführlicher erörtert werden als Vorteile, so daß rein optisch ein falsches Bild entsteht. Zudem besteht im Kontakt

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd. Bericht vom 29.9.1917.

zwischen Amtspersonen und Behörden die Notwendigkeit, über Mängel ausführlicher zu sprechen als über gelungene Aktionen, um Mißstände abstellen zu können.

So berichtete Emde bezogen auf die Rückkehr der Herner Kinder in ihre Heimat (15.9.1917), daß er Pflegemütter und Kinder habe weinen sehen, daß manche Kinder eingeladen worden seien, bis zum Ende des Krieges zu bleiben, und vor allen Dingen, daß die Kinder reich beschenkt worden seien.³⁹ Lehrer Ibeling Müller verfaßte ein Gedicht zum Abschied seiner Schüler aus Arrenkamp, das mehr aussagt als alle Berichte und Briefe:⁴⁰

Dank und Abschied der Düsseldorfer Kinder von Arrenkamp und Iwede

15. September 1917

Wir nehmen Abschied nun vom schönen Lande,
Das gastfreundlich uns ein Mhl hier bot,
Das uns in schwerer Zeit, im Kriegszustande,
Ein Lbtuch gab und unser täglich Brot.
Erst war uns alles fremd im neuen Orte;
Was kannten wir von Landwirtschaft und Vieh? -
Doch Trost ward uns durch liebe, treue Worte,
Sie klangen fremd, - doch wir verstanden sie.
Wir sahen Gras hier wachsen auf der Wiese,
Und Kühe weiden auf dem grünen Land,
Wir führten selbst die „Bunte“ und die „Klefe“
Zur Weide auf des Begees breiten Rand.
Wir sahen Korn gedeih'n in hoher Fülle
Und bei dem Hause reich Gartenfrucht;
Wir aßen Haselnüsse aus der Hülle

Im kleinen Wäldchen und in Waldesflucht.
Wir suchten Beeren in dem Stemmer-Walde,
Genossen Birnen unterm Birnenbaum;
Brombeeren pflückten wir an Heck' und Halde
Und Stachelbeeren im umsäumten Raum.

Wir sahen auch, daß uns're Mutter Erde
Nicht ohne Mühsal ihre Gaben brüt,
Daß jung und alt hier keinerlei Beschwerde,
Daß keiner hier die schwerste Arbeit scheut.

Wir prüften selbst auch uns're kleinen Hände
Bei mancher neuen, ungewohnten Lat
Im Haus und Hof, und auch auf dem Gelände
Beim duft'gen Heu und bei der goldnen Saat.

Wir kehren heim nun, doch in uns're Seele
Bleibt Arrenkamp und Iwede geprägt!
Daß Gottes Segen nimmermehr hier fehle
Wird still von uns als Herzenswunsch gehegt.

Habt vielen Dank, ihr lieben, lieben Leute! -
Wärmt bald die Stube Kohle und Lorf,
Dann denkt an uns, die wir nun scheiden heute,
Denkt gern an uns im fernem Düsseldorf.

Ibeling Müller, Rektor

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Plattdeutscher Arbeitskreis Haldem (Hg.), So war es in Arrenkamp - Ein Dorfbuch. Lübbecke 1991, S. 64.

Der Pfarrer als Organisator materieller Hilfe

Dieser Aspekt der Tätigkeit eines Gemeindepfarrers im Ersten Weltkrieg ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, obwohl die Organisation der materiellen Hilfe in erster Linie den staatlichen Stellen oblag. Zu den Aufgaben der Kirche im Kriege gehörten Geld- und Materialsammlungen, die Organisation von Hilfsmaßnahmen durch kirchliche Vereine, Fürsorgemaßnahmen, die Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen sowie die Versorgung von durchziehenden Truppen und von Kriegsversehrten.⁴¹

Es würde in diesem Zusammenhang zu weit führen, alle dokumentierte materielle Hilfe aus der Gemeinde Levern vorzustellen. Die folgenden Angaben sind demzufolge als wichtige Einzelbeispiele zu verstehen. – 1914 konnten in der Gemeinde Levern 2.867 Mark an Kollektengeldern für bedürftige Familien, besonders in Ostpreußen und Elsaß-Lothringen, sowie für das Deutsche Rote Kreuz zusammen gebracht werden. Hinzu kamen große Mengen an Bekleidung und Stoffen (unter anderem 314 Rollen Leinen und 296 Paar Strümpfe). Um angesichts des bevorstehenden ersten Kriegswinters Wollsachen für die Soldaten bereitstellen zu können, traf sich der Jungfrauenverein seit dem 1.11.1914 einmal wöchentlich unter Anleitung der Pfarrfrau im Konfirmandensaal, um Strümpfe zu stricken. In ähnlicher Weise verfahren die Ehefrauen der Lehrer in Destel und Twiehausen. Die Produkte gingen an das Rote Kreuz in Lübbecke.⁴² Mit Lebensmittel- und Bekleidungsspenden wurden 1915 ferner bedacht das Vereinslazarett Lübbecke, der Vaterländische Frauenverein Lübbecke, die Frauenhilfe Berlin, die Nationalstiftung für Witwen und Waisen gefallener Krieger und, wie schon erwähnt, die Gemeinde Bilderweitschen in Ostpreußen.⁴³

Am 9.6.1916 bedankte sich die Westfälische Diakonissenanstalt Sa-repta in Bethel bei Pfarrer Olpp in Levern für die Zusendung von 820 Eiern für dort im Lazarett liegende Verwundete.⁴⁴ Diese individuellen Hilfen, die sich aus persönlichen Beziehungen Olpps zu Verantwortlichen in Bethel ergaben, stießen jedoch kurz darauf an Grenzen. Am 22.9.1916 teilte der Pfarrer dem Landrat in Lübbecke mit, daß innerhalb der letzten vier Wochen aus der evangelisch-lutherischen Gemeinde sowie der Synagogengemeinde 3 931 Eier für Verwundete ge-

⁴¹ Schwester Lucie Olpp, Bericht von Pfarrer Theodor Olpp für die Kreissynode 1915 vom 2.7.1915.

⁴² Ebd.

⁴³ Schwester Lucie Olpp, Unterlagen von Pfarrer Olpp für den Synodalbericht 1915.

⁴⁴ LkArch Bielefeld Bestand 3,11 (Nachlaß Theodor Olpp) Nr. 1,5: Feldpost 1915–1918.

spendet worden seien. Aufgrund bestehender Kontakte seien diese an das Vereinslazarett Kreiskrankenhaus Lübbecke (600), das Allgemeine Krankenhaus in Hagen in Westfalen (500), an das Ev. Krankenhaus Bethanien in Iserlohn (500) sowie an die drei Herforder Lazarette (500) abgegeben worden. Die verbliebenen 731 Eier wünsche er auf eine dringende Bitte hin an das Festungslazarett Metz abzugeben. Er bat den Landrat um die Zusendung eines Ausweises oder einer Bescheinigung, „damit der Spediteur an der Bahn in Bohmte keinen Belästigungen ausgesetzt ist.“ Es hatte also aufgrund einer neuen „Eierverordnung“ Probleme beim Versand von Liebesgaben mit der Bahn gegeben. Der Landrat lehnte Olpps Gesuch am 26.9.1916 ab; die restlichen Eier seien der „Lebensmittelverwertungsgesellschaft“ in Dortmund gegen Bezahlung zur Verfügung zu stellen. Über den Betrag könne der Pfarrer nach eigenem Ermessen verfügen.⁴⁵

Anhand dieses Vorgangs wird deutlich, daß der Staat versuchte, die Verteilung von Lebensmitteln ab 1916 zentral zu organisieren, um einen Überblick über die Gesamtmenge der Vorräte zu gewinnen. Hintergrund dieser Überlegungen war wohl die Tatsache, daß manche Stellen aufgrund persönlicher Beziehungen überversorgt wurden, während andere ohne diese Kontakte leer ausgingen. Dies mußte zu Ungerechtigkeiten führen, die sich auf die Kriegsmoral auswirkten. Auf der anderen Seite muß bedacht werden, daß Ablieferungsverpflichtungen für Lebens- und Futtermittel ohnehin bestanden und daß es sich bei den Eiern um zusätzliche freiwillige Spenden handelte, die nun ebenfalls staatlich erfaßt wurden. Es ist davon auszugehen, daß Pfarrer Olpp bei seinen Spendenaufrufen die konkreten Hilfsprojekte vorstellte. Für Spender ist dieses Verfahren (auch in der heutigen Zeit) überzeugender als Spenden, deren Verwendung anonym bleibt.⁴⁶

Der Pfarrer als Seelsorger für Soldaten

Bei der großen Menge der Soldaten, die „im Felde standen“, konnten die Pfarrer zumindest der großen städtischen Gemeinden nur in Einzelfällen individuelle seelsorgerliche Hilfe leisten. Ersatzweise wurden Rundbriefe verschickt, in denen den an der Front stehenden Gemeindegliedern Trost und Hoffnung zugesprochen bzw. allgemeine Nachrichten

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Arch KG Levern, Abkündigungsbuch der Kirchengemeinde Levern 1916.

ten aus der Gemeinde zugeschickt wurden. Im folgenden soll der Weihnachtsbrief des Lübbecker Pfarrers Güse zitiert werden:⁴⁷

Lübbecke, den 22. Dezember 1914.

Den lieben Kriegern aus der evangelischen Kirchengemeinde Lübbecke
herzlichen Gruß und freundliche Wünsche zum Weihnachtsfeste zuvor!

Heute ist Dienstag vor dem Feste. Diese Zeiten sollten längst unterwegs sein, um allen, die unsere liebe Heimat des Krieges wegen verlassen mußten, einen freundlichen Weihnachtsgruß zur rechten Zeit zu übermitteln. Einen Gruß von mir, Ihrem Seelsorger, der einen großen Teil von Euch konfirmiert oder getraut hat, der in ruhigen Zeiten schon manches Mal zu Weihnacht Euch die alte, liebe Botschaft von neuem zurufen durfte „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Nun kommen diese Zeiten durch ein Mißgeschick doch nicht rechtzeitig in Eure Hände. Die Post hat mich im Stich gelassen. Für jeden hatte ich ein Büchlein als Weihnachtsgabe bestimmt; nun ist ein Teil derselben angekommen und der andere Teil, in einem anderen Paket verpackt, zur selben Zeit abgesandt, ist unter der Fülle von Weihnachtspaketen bis heute noch nicht eingetroffen. Und heute ist der 22. Dezember. Nun muß jeder zufrieden sein mit dem, was er erhält. Darunter ist für Jeden eine Liste mit 372 Namen. Ihr werdet darunter manchen Bekannten finden. Vielleicht einen, der früher mit Euch in der selben Schulbank gesessen, dessen Namen Ihr aber vergessen, vielleicht einen, der früher mit Euch an derselben Arbeitsstätte gestanden, vielleicht einen, den Ihr sonst kennt, dessen Namen Ihr häufiger hörtet, als Ihr noch unter uns in unserm lieben Lübbecke weiltet. — Diese Liste soll Euch an alle die erinnern, die Ihr gekannt, oder zeigen, wie groß die Zahl derer ist, die ausgezogen sind, mit Euch unsere Heimat zu schützen, unser teures Vaterland zu verteidigen gegen den Ansturm neid- und haßerfüllter Feinde. Dann soll diese Liste ein Mittel sein, durch das Ihr untereinander verbunden werdet in Euren Gedanken und in fürbittendem Gedenken. Schön wäre es, wenn nun auf Grund beigefügter Adressen der eine dem andern herzlich Gruß und Handschlag böte, einer dem andern zeigte: „Ich denke Dein!“, wenn einer den anderen ermutigte, einer den andern Gott besöhle!

⁴⁷ Arch KK Lübbecke C 9 (KG Lübbecke) 4,7: Hilfe für Kriegsbeschädigte.

Die Liste ist nicht vollständig. Viele Lübbecker sind noch während der Anfertigung der Liste hinausgezogen. Ihre Namen wird eine Ergänzungsliste bringen. Von einigen anderen wußte ich nicht, daß sie eingezogen waren; darunter vor allem solche, die nicht zur evangelischen Gemeinde gehören; auch diese Namen werden noch bekannt gegeben. Schließlich sind einige Adressen verändert; sie werden demnächst berichtigt werden.

Schon jetzt muß ich bitten hinter Nummer 2 und 100 ein Kreuz zu setzen. Beide sind gefallen; der erstere bereits am 23. August bei V'Espinette in Frankreich, der andere am 10. Dezember in den Kämpfen um Lodz. — No. 30, 112, 149 und 306 erhielten das eiserne Kreuz; No. 241 hatte einen Unfall mit seinem Pferde, No. 69 verwundet im Lazaret Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 30, No. 177 verwundet (Verlust des rechten Auges!) Reservelazarett Augenklinik Dr. Lucanus, Gotha.

Und nun zur Weihnachtsbotschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Das ist das Schönste, daß diese Botschaft allen gilt, die sie hören. Auch den Streitern da draußen gilt sie! Auch Ihr sollt Euch daran erquicken mitten in der Unruhe des Kampfes, mitten unter dem Dröhnen der Geschütze, mitten unter dem Lärm der plagen- den Schrapnell und einschlagenden Granaten! Für alle, die Ihn haben wollen, ist er da; allen will er die Gewißheit geben, daß wir einen Vater im Himmel haben, dessen Gnade einströmt in jedes verlangende Herz und Vergebung und Frieden schenkt, dessen Liebe uns umgibt auch auf rauhen Wegen und uns getrost und hoffnungsvoll macht. Diese Gewißheit möge Euch allen aufs Neue zu Weihnacht geschenkt werden. Nehmt sie entgegen von dem Kinde in der Krippe von dem Heiland der Welt! Singt mit frohem und dankbarem Herzen: „Christ der Retter ist da!“ Laßt Euch helfen von Ihm! Dann könnt Ihr kämpfen mit reinem Gewissen und todesmutigem Herzen! Ihr wißt ja dann: „Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, weder Tod noch Leben!“

In alter Treue gedenkt Euer mit dem herzlichsten Wunsche, daß Gottes Güte Euch fernerhin schirmend umgeben möge,

Euer Euch im Herrn verbundener Seelsorger

Pastor Güse.

Pfarrer Güse behandelt in seinem Rundbrief zwei Themen: die Gemeinschaft der etwa 370 Lübbecker Soldaten und die Weihnachtsbotschaft. Jeder Soldat erhielt eine Liste mit Namen und Adressen der Soldaten im Felde, um ein Zusammengehörigkeitsgefühl zu erzeugen, das vielfach vor dem Kriege verloren gegangen schien. Das Ziel des Pfarrers besteht darin, die Soldaten zum Gedenken und Gebet für die übrigen Lübbecker anzuhalten. Auch hofft er, daß der eine oder andere briefliche Kontakt entstehe. Ferner soll die Liste die große Zahl derer dokumentieren, die aus Lübbecke ausgezogen waren, „unser teures Vaterland zu verteidigen gegen den Ansturm neid- und haßerfüllter Feinde.“ Hierdurch wurde Zuversicht geschaffen; Güse vermittelt die in Deutschland weit verbreitete Meinung, es handele sich um einen Verteidigungskrieg der Mittelmächte gegen diejenigen, die besonders Deutschland den „Platz an der Sonne“, also die ihm gebührende Stelle in Europa und der Welt, nicht gönnten. Deutlich wird aber auch, daß die Liste einem ständigen Wandel unterworfen ist und niemals vollständig sein kann. Seine seelsorgerliche Tätigkeit besteht ferner darin, die Adressen von zwei Verwundeten anzugeben, damit möglichst viele Lübbecker Soldaten ihnen schreiben und damit Freude bereiten.

Bezüglich der Weihnachtsbotschaft betont er, daß sie auch für die Soldaten an der Front gelte und daß die frohe Botschaft Hoffnung gibt. Aus heutiger Sicht ist allerdings kaum nachzuvollziehen, daß die Annahme der Botschaft bedeute, „mit reinem Gewissen und todesmutigem Herzen“ kämpfen zu können. Betont werden muß in diesem Zusammenhang, daß der Pfarrer nicht zum Haß gegen die Feinde aufruft, wengleich er diesen Haß unterstellt.

Ende 1915 erging ein „Heimatgruß“ der Synode Lübbecke an die Soldaten, den alle Pfarrer sowie Vorsitzenden der Presbyterien unterzeichnet hatten und der am 26.10.1915 verfaßt worden war.⁴⁸

⁴⁸ Arch KG Levern, Unterlagen Pfr. Olpp. – Zwei in den Heimatgruß integrierte Bilder der Kirchen von Lübbecke und Hüllhorst werden aufgrund der mangelhaften Bildqualität nicht abgebildet.

Heimatgruß



der Synode Lübecke



an die Krieger ihrer Gemeinden!

Mohl nie in Eurem Leben habt Ihr so viele Briefe und Karten erhalten und geschrieben wie in dieser Kriegszeit. Nie hatte die Post soviel zu tun mit Briefsachen und Paketen. Ihr wartetet mit Spannung auf das Eintreffen der Feldpost und hofftet bestimmt, einen oder mehrere Grüße aus der Heimat zu erhalten. Waren sie da, hieltet Ihr die Blätter mit den wohlbelannten Schriftzügen in der Hand, waren die Nachrichten aus der Heimat gut, dann hattet Ihr eine Stunde reiner Freude trotz allen Jammers, der Euch rings umgab. Ihr waret traurig, wenn Ihr lange Zeit nichts erhieltet, wenn Euch die Feldpost beim schnellen Vormarsch oder in den vordersten Stellungen nicht erreichen konnte. Ihr sahet im Dämmerchein, während dumpfe Kanonenschläge die Luft erschütterten oder wenn eine kurze Kampfpause eingetreten war, und schrieht auf den Knien einen kurzen Gruß nach Haus. Warum tathet Ihr das? Warum sind Euch die Grüße aus der Heimat nie zuviel? Weil Ihr es niemals in Eurem Leben so deutlich gespürt habt wie jetzt: „Wir gehören zusammen, die Heimat und wir. Wir harren aus auf dem Posten, auf den uns unser Kaiser gestellt, wir tun unsere Pflicht als treue deutsche Soldaten, wenn die Kraft auch manchmal versagen will und der Tod uns in hundertfacher Gestalt umlauert, wir halten aus, aber die Heimat sähen wir alle gerne wieder. Das Elternhaus, das eigene Haus, Vater, Mutter, Frau, Braut, Geschwister, Kinder, wie lebendig steht ihr vor unsern Augen! Wollte Gott, ich wäre erst wieder daheim, bei euch, unter euch!“ Aber das

ist das Bild der Heimat noch nicht ganz! Auch Eure Heimatkirche gehört dazu, das Gotteshaus, in dem Ihr getauft und konfirmiert seid, in dem viele von Euch getraut wurden und das heilige Abendmahl empfangen haben, in dem Ihr jeden Sonntag habt Gottes Wort hören können. Wenn in Feindesland die Glocken geläutet werden, dann ist es Euch, als klangen die Heimatglocken an Euer Ohr; wenn am Sonntag die gewohnte Stunde des Gottesdienstes kommt, dann sagt Ihr wohl: „Jetzt gehen sie daheim zur Kirche“. Ja, die Glocken sind bei uns nicht stumm. Wir vereinigen uns zahlreicher und öfter als früher zum Gottesdienst, zum Gebet. Wir gedenken Eurer vor Gott. Wir beten gemeinsam für Euch. Wir wissen, daß wir es nächst Gott Euch verdanken, wenn wir hier ruhig und sicher leben können, daß Ihr die Hauptarbeit vollbringt in diesem gewaltigen Völkerringen. Wir wissen, was Ihr für uns leistet und ertragt. Wir wissen aber auch, daß Ihr eine Kraft von oben, Glaubenskraft, nötig habt, um stark zu bleiben und unverzagt in Gefahren und Entbehungen in Not und Tod! „Keiner ist zum Werke tüchtig, der nicht von Ihm die Stärke hat“. Die erbitten wir Euch von Gott dem Herrn.

Das ist unsere heilige Sorge und unser herzlichstes Anliegen, daß Ihr stark bleibt im Gottvertrauen, in der Kampfesfreudigkeit, Siegeszuversicht und in der Selbstzucht, daß Ihr ein gutes Gewissen habt und behaltet, ein Herz, das feststeht in der Gnade, das der Vergebung seiner Sünden durch Christi Blut und Verdienst gewiß auch der täglichen Reinigung nicht vergißt und so getrost und tapfer allen Feinden und Gefahren entgegengeht. Ihr seht uns im Hause, bei der Arbeit, auch bei unseren Gottesdiensten. Man merkt es an den gelichteten Reihen auf den Bänken der Männer, daß Hunderte aus der Gemeinde, Männer und Jünglinge, fern sind im Felde. Aber um so treuer treten wir hier für Euch ein vor Gott. Wir vergessen Euch nicht. Ihr sollt merken, daß Ihr zu uns gehört und wir zu Euch. Wir wollen einander würdig und wert sein. Gott soll Richter sein zwischen uns. Uns soll Er finden fromm, ernst, treu, bescheiden, hilfsbereit, Euch wird Er helfen, daß Ihr alle Versuchungen, Gefahren, Mühsale, Kämpfe — und sei es den letzten Kampf — recht besteht. Wenn wir an Euch denken, tun wir es, indem wir Euch Gott befehlen. Wir denken an die vielen Gelben aus unseren Gemeinden, die den Tod fürs Vaterland erlitten haben und deren Leiber in fremder Erde ruhen: Gott wolle ihrer Seele gnädig sein und ihnen ihre Kampfstreue lohnen! Wir denken an die große Zahl der Verwundeten und Kranken in den Lazaretten: Gott lindere ihre Schmerzen, mache sie wieder gesund und helfe ihnen ihr Krankheitsleid tragen! Wir denken an die Gefangenen, die tapfer kämpfend feindlicher Uebermacht erlagen: Gott wappne sie mit christlicher Geduld, bis die Gefangenen wieder frei zum freien deutschen Vaterlande heimkehren! Wir denken an Euch, Ihr unverwundeten Kämpfer zu Lande, zu Wasser, in der Luft, die Ihr vor dem Feind und in steter Todesgefahr steht. Der Herr hat Euch bisher, manchmal wie durch ein Wunder, erhalten. Daß Er es auch ferner tue und Euch bald als Sieger heimkehren lasse, darum betet nicht nur Ihr, sondern auch wir hier daheim. Und wir erbitten noch mehr für Euch. Keiner sei unter Euch, der nicht die Gewißheit und Erfahrung mit heimbrächte: Der alte Gott lebt noch. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der

vom Tode errettet. Dieser treue Gott, dem Ihr in der heiligen Taufe zum Eigentum übergeben seid, dem Ihr Euch angelobt habt in der Konfirmation: Er ist vielen von Euch im Donner der Schlachten, in der Gefahr des Todes so nahe und klar vor die Seele getreten wie vielleicht noch nie im Leben. Er hat sich Euch bewiesen als der rechte Helfer und Heiland im Kampfe wider die Sünde und mannigfache Not; Er hat Euch bewahrt, Er hat Euch mutig und getrost gemacht in der Schlacht, Er allein führt sicher auch durch das Tal des Todes. Laßt uns Ihm die Treue halten jetzt, so lange noch irgend ein Feind droht, und wenn Ihr als Sieger einmal heimkehren dürft, dann bringt die neugefestigte Glaubensstreue mit heim: treu im Bekennen, treu im Wandel vor Gott, treu im Danken jetzt und allezeit!

So laßt uns eins sein im Geiste, eins im Glauben, die Heimat und das Feld, ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennend noch Gefahr, ungetrennt von einander, ungetrennt von Gott! So gehören wir erst recht zusammen!

Darum haben wir Euch diesen Brief geschrieben; ein Zeichen der Liebe, ein Wort der Glaubensstärkung soll er sein.

Gott sei mit Euch! Er behüte Euch vor allem Uebel! Er behüte Eure Seele!

Die Geistlichen und Ältesten der Synode Lübbeke:

(zur Tagung in Lübbeke versammelt am 26. Oktober 1915)

Alswe: Wob, Pfarrer, Grabenkamp, Ältester. **Blasheim:** Gusemann, Pfarrer, Stapel, Ältester. **Börninghausen:** Stallmann, Pfarrer, Wübker, Ältester. **Dielthgen:** Bartmann, Pfarrer, Meyer, Ältester. **Geflenbeck:** Meyer, Pfarrer, Siebeting, Ältester. **Hofshausen:** Volkering, Pfarrer, Priesmeyer, Ältester. **Hüllhorst:** Kuhl, Superintendent, Thüner, Ältester. **Ipsenstedt-Froisheim:** Winkler, Pfarrer, Rathert, Ältester. **Levern:** Olpp, Pfarrer, Robbe, Ältester. **Lübbeke:** Güse, Pfarrer, Kaupmann, Ältester; Muthaupt, Pfarrer, Hoffmann, Ältester. **Fr. Oldendorf:** Heibsiel, Pfarrer, Schläte, Ältester; Möller, Pfarrer. **Rahden:** Rohlfing, Pfarrer, Windhorst, Ältester; Gerlach, Pfarrer. **Schnathorst:** Walke, Pfarrer, Becker, Ältester. **Strößen:** Dödt, Pfarrer, Spreen, Ältester. **Wesdem:** Nachtigal, Pfarrer, Röhmeyer, Ältester, und die Synodalvorstandsmitglieder Hartmann-Pr. Oldendorf und Rottkamp-Hüllhorst.

In dem Gruß wird zunächst die Zusammengehörigkeit von Heer und Heimat beschworen, die sich einerseits auf die Soldaten und andererseits auf deren Angehörige, aber auch auf die jeweilige Heimatgemeinde bezog. Man betete für die Kämpfer, „daß ihr stark bleibt im Gottvertrauen, in der Kampfesfreudigkeit, Siegeszuversicht und in der Selbstzucht, daß Ihr ein gutes Gewissen habt und behaltet, ein Herz, das feststeht in der Gnade [...] und [...] getrost und tapfer allen Feinden und Gefahren entgegengeht.“ Eingeschlossen in die Fürbitten waren auch die Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen. Aus dem Heimatgruß geht ferner die Sorge hervor, viele Soldaten könnten angesichts des „Fronterlebnisses“ ihren Glauben an Gott ganz oder teilweise verlieren.

Gerade in Todesgefahr sei Gottvertrauen wichtig. – Im Gegensatz zum Weihnachtsbrief des Pfarrers Güse geht die Kreissynode nur am Rande auf „den Feind“ ein, vielleicht ein Zeichen dafür, daß sich im Vergleich zu 1914 die Einstellung zum Kriege gewandelt hatte.

Zahlreiche Dankeschreiben belegen den vielfältigen und unermüdlchen Einsatz der Pfarrer für aus der Pfarrgemeinde stammende Soldaten, deren Zahl teilweise in die Tausende ging. Im Gegensatz zu den oben erwähnten „Heimatgrüßen“ handelt es sich hier um individuelle Hilfe.⁴⁹

In welchen Dimensionen diese Hilfe der Pfarrer stattfand, läßt sich aus den Aktivitäten des Wehdemer Pfarrers Nachtigal ersehen. Etwa 2.000 (kein Druckfehler!) an ihn gerichtete Postkarten und Briefe von Soldaten aus seiner Kirchengemeinde belegen, daß er in regelmäßigem Kontakt zu diesen Gemeindegliedern stand. In der Regel bedanken sich diese für die Zusendung von Sonntagsblättern, Kalendern und auch Büchern.⁵⁰

Die Bedeutung der Sonntagsblätter als Bindeglied zwischen Soldat und Heimatgemeinde darf nicht unterschätzt werden, bedenkt man, daß sich im Gegensatz zur heutigen Zeit das Leben der Menschen nahezu ausschließlich in der Heimatgemeinde abspielte. Die Militärdienstzeit war für viele der erste längere Aufenthalt abseits der gewohnten Umgebung, eine Tatsache, die Probleme mit sich brachte. Allein 1914 wurden aus der Gemeinde Levern 9.825 Schriften verschickt, davon 9.450 „erbauliche und belehrende“ und 375 „unterhaltende“.⁵¹

So läßt es sich erklären, daß diese mit einem handschriftlichen Gruß des Pfarrers versehenen Sonntagsblätter nicht nur unaufgefordert zugeschickt wurden, sondern daß viele Soldaten um die Zusendung baten. Der Versand erfolgte über die Familie, wenn der Pfarrer die Adresse des Soldaten nicht wußte. Auch wurden sie von nicht aus dem Kreis Lübecke stammenden Kameraden der Empfänger gelesen, was darauf schließen läßt, daß nicht alle Gemeinden Sonntagsblätter verschickten.

⁴⁹ So bedankt sich Luise Schumacher aus Oberfelde am 3.9.1916 für den Einsatz von Pfarrer Olpp für ihren Bruder, der aufgrund der Kriegereignisse in der Schweiz interniert war. Fritz Ruwe dankt am 2.10.1916 für Olpps Hilfe bei seiner Verlegung in ein Heimatlazarett in Mainz. Am 1.9.1916 fragt der Pfarrer beim Feldlazarett 11 der Landwehrdivision Bredow im Osten nach dem Schicksal des Musketiers Karl Südkamp, der Aussagen von Kameraden zufolge einen Schlaganfall erlitten habe. Später stellte sich heraus, daß es sich um ein Gerücht handelte. – Vgl. LkArch Bielefeld 3,11–1,5. Weitere in diesem Bestand befindliche 15 Schreiben ähnlichen Inhalts werden hier nicht erwähnt.

⁵⁰ Arch KK Lübecke C 16 (KG Wehdem) HS 4 a–c.

⁵¹ Schwester Lucie Olpp, Bericht von Pfarrer Olpp für die Kreissynode 1915 vom 2.7.1915.

Der Wehrmann M. bedankt sich beispielsweise am 15.11.1914 für die Lektüre und fährt fort: „So erfährt man doch etwas von der Heimath u. von dem Worte Gottes, denn ich bin schon 15 Wochen von meiner Familie fort.“ Am 18.11.1914 bedankt sich die Frau des Soldaten B. im Namen ihres Mannes für die Zusendung und teilt Pfarrer Nachtigal mit, die Sonntagsblätter würden so oft gelesen, bis es neue gäbe.⁵²

Wichtig ist in diesem Falle, daß die Blätter sowohl religiösen Inhalts waren als auch Familiennachrichten aus der Kirchengemeinde enthielten, die auf das Interesse des Lesers stießen. Es ist davon auszugehen, daß sie auch Lokalnachrichten und Berichte über andere Soldaten enthielten, die ihnen „ein Stück Heimat in der Fremde“ boten.

Besonders deutlich wird dies im Falle des Kanoniers Paul N. Dieser weist am 25.8.1918 darauf hin, daß er keine Eltern mehr habe; aus diesem Grunde bittet er um „irgend etwas aus der Heimat.“ In der Zeit des Krieges war „die Heimat“ zunächst als anonymer Begriff ein wesentlicher moralischer Halt für die Soldaten.

Darüber hinaus fand auch eine Auseinandersetzung der Soldaten mit religiösen Fragen statt, die durch die Sonntagsblätter und sicherlich auch durch die Initiative der Pfarrer verstärkt wurde. Diese geschah auf individuelle und ganz unterschiedliche Weise, was durch drei Beispiele verdeutlicht werden soll.

So berichtet der Soldat Friedrich P. am 1.1.1917 über das Leben hinter der Front, daß es „Sünde“ sei und daß man zu zweifeln beginne, daß Gott einem solchen Volke den Sieg geben könne. Er habe Gespräche gehört wie „Unser Gott lebt nicht mehr.“

Der Soldat Wilhelm M. teilt seinem Pfarrer am 10.1.1917 mit:⁵³

So hatte ich mir den Krieg doch nicht vorgestellt, wie es in Wirklichkeit hier hergeht. Alles ist zertreten und in Trümmerhaufen geschossen. Ein Glück ist, daß dieser böse Krieg sich nicht in unserm eigenem Lande abspielt. Wir wollen Gott bitten, daß er dieses schreckliche Morden so schnell wie möglich ein Ende macht [...]

Der Gefreite F. schreibt am 20.8.1918:

Ja, Gott hat es bestimmt, und wir wollen gerne leiden, ohne zu klagen, denn wie wunderbar Gottes Wege sind, das habe ich am eigenen Leibe erfahren.⁵⁴

⁵² Arch KK Lübbecke C 16 (KG Wehdem) HS 4 a-c.

⁵³ Die Rechtschreibung wurde geglättet.

⁵⁴ Er bezieht sich auf die deutschen Frühjahrsoffensiven im Westen vom Frühjahr

Während P. über blasphemische Äußerungen von Kameraden entsetzt ist und befürchtet, Gott werde dem deutschen Volk daher den Sieg versagen, bittet M. um den Frieden, ist freilich auch froh, daß die Kampfhandlungen im Feindesland stattfinden und nicht in der eigenen Heimat. F. wiederum dankt Gott, daß er ihn in Todesgefahr beschützt habe, und akzeptiert sein Schicksal so, wie Gott es für ihn bestimmt hat⁵⁵

Eine tiefgehende persönliche Seelsorge durch Briefwechsel scheint jedoch nicht stattgefunden zu haben und war auch organisatorisch gar nicht möglich. Es finden sich jedoch Hinweise in den Briefen, daß diese während des Fronturlaubs in der Heimat stattfand. So denkt der Musketier Friedrich S. in seinem Brief vom 16.9.1918 an seinen Urlaub zurück und an „die schönen Stunden in der Kirche sowie die Stunde, wo ich Ihnen besucht habe“. Am 9.9.1918 bedauert der Sergeant G., daß er bei seinem Heimaturlaub gern „etwas mit Herrn Pfarrer beredet“ hätte, ihn jedoch nicht angetroffen habe.⁵⁶

Als Zwischenfazit kann an dieser Stelle festgehalten werden, daß der Kontakt der Soldaten zu ihrer Heimat nicht nur durch die Familie erfolgte, sondern auch durch die Gemeinde. Dabei spielten die Sonntagsblätter mit religiösem Inhalt und Nachrichten aus der Kirchengemeinde eine wichtige Rolle. Die Initiativen der Pfarrer trafen auf große Resonanz, wie die große Zahl der Dankschreiben belegt. Freilich wäre zu untersuchen, wie viele Soldaten knapp oder gar nicht antworteten. Dies kann in diesem Beitrag jedoch nicht geleistet werden, weil die Listen der an den Fronten stehenden Soldaten nicht vorliegen. Es ist aber davon auszugehen, daß der Anteil der positiven Reaktionen sehr hoch ist.

Der Pfarrer als Seelsorger für Kriegsgefangene

Ansprechpartner zur Klärung des Schicksals von aus dem Kreis Lübecke in Gefangenschaft geratenen Soldaten und für den Kontakt mit ihnen war die Auskunftsstelle „Hilfe für kriegsgefangene Deutsche“ in Münster, die im Schloß untergebracht war. Sie wurde vom „Roten Kreuz“ der Gewahrsamsmacht über das Schicksal und den Verbleib der

1918. – Die Rechtschreibung wurde geglättet.

⁵⁵ Die Briefe enthielten insgesamt zahlreiche Geldspenden als „Dankopfer“ für die Rettung aus Gefahr. Zahlreiche Unterlagen stammen aus Feldlazaretten.

⁵⁶ Alle Briefzitate von N. bis G. gemäß Arch KK Lübecke C 16 (KG Wehdem) HS 4 a–c.

in Gefangenschaft geratenen Soldaten unterrichtet und informierte ihrerseits die entsprechende Kirchengemeinde bzw. die Angehörigen.

Pfarrer Olpp vermittelte den Versand von Paketen an die Gefangenen, der aufgrund internationaler Vereinbarungen möglich war. Dabei waren strenge Auflagen zu beachten. Den Versand sowie organisatorische Fragen übernahm die Auskunftsstelle in Münster. Da man die eigenen Vorräte schonen wollte, riet man den Angehörigen, Geldbeträge auf entsprechende Konten von humanitären Organisationen in den neutralen Staaten (besonders die Schweiz, die Niederlande und Dänemark) zu überweisen und den Versand von dort aus abwickeln zu lassen. So boten Organisationen in der Schweiz insgesamt sieben verschiedene Paketformen mit dem Schwerpunkt auf Eßwaren, Wäsche und Tabakwaren im Werte zwischen 4 M und 18 M an. Ein kleines Eßwarenpaket enthielt 1 Käse (250 g netto), 2 Fleischkonserven à 250 g, 1 Glas Marmelade (500 g) und 4 große Lebkuchen (insgesamt 300 g). Aufgrund der Lebensmittelknappheit im eigenen Land verringerte die Schweizer Regierung diese Mengen am 10.4.1917 erheblich. Aufgrund des Wertverfalls der Reichsmark wurden die Preise am 15.7.1917 auf 5 M bis 24 M erhöht.

Selbstverständlich konnten die Angehörigen auch selbst Pakete zusammenstellen und über das Rote Kreuz verschicken. Dies war jedoch komplizierter, weil etliche Bestimmungen zu beachten waren, um den Gefangenen keine Ausbruchswerkzeuge, Waffen oder geheime Mitteilungen zukommen zu lassen. So mußte das Packpapier unbedruckt sein, es durfte kein Brot verschickt werden, auch durfte das Paket keinerlei schriftliche Mitteilungen enthalten.⁵⁷

Bei dem Versand der Pakete aus der Heimat war Pfarrer Olpp behilflich. So teilte ihm die Auskunftsstelle in Münster beispielsweise am 29.11.1917 mit, daß 24 Pakete weitergeleitet wurden, lediglich eins für den Gefangenen Lückemeyer könne wegen der Unvollständigkeit der Adresse nicht zugestellt werden.

Daß solche Pakete auch durch die Gemeinde selbst verschickt wurden, zeigt ein Brief des Gefangenen L. Klostermann vom 18.3.1918 aus britischer Kriegsgefangenschaft:

An die Kirchengemeinde Levern!

Zu meiner größten Überraschung erhielt ich am 16.III.1918 von dort über Holland ein Paket zugesandt mit Inhalt 50 Stck Cigarren. Daß man sich

⁵⁷ Arch KK Lübbecke C 8 (KG Levern) 5,27: Unterstützung von Kriegsgefangenen 1916-1920.

*meiner dort erinnert hat u. besonders noch in der Weise durch die Aufbringung eines Geschenkes, hat mich sehr erfreut u. ich spreche daher allen Spendern meinen herzlichsten Dank aus.
Besonders möchte ich noch danken alle diejenigen für ihre Bemühungen, die sich dieser Sache besonders gewidmet haben.*

*Die herzlichsten Grüße aus der Ferne
sendet L. Klostermann.
Auf Wiedersehen!⁵⁸*

Das vorliegende Schreiben läßt den Schluß zu, daß Pfarrer Olpp, unterstützt durch z.B. die Frauenhilfe, Spenden für die Gefangenen sammelte und Pakete zusammenstellte, ohne daß die Angehörigen direkt mitwirkten. Jedenfalls schickte er das zitierte Schreiben am 2.5.1918 Klostermanns Schwägerin mit der Bitte um Rücksendung zu und teilte ihr mit, daß er den angegebenen Ort in Schottland auf der Karte nicht finden könne.

Der zitierte Vorgang verdeutlicht die Rolle des Gemeindepfarrers bei der humanitären Hilfe für die Gefangenen und der Betreuung von deren Angehörigen, zwei Aspekte, die kaum voneinander zu trennen sind.

Die seelsorgerliche Tätigkeit der Pfarrer für die deutschen Gefangenen endete keineswegs mit dem 11.11.1918, dem Tag des Waffenstillstandes. Das besiegte Deutschland mußte zwar alle alliierten Gefangenen freilassen, hatte aber keinen Anspruch darauf, daß auch die deutschen Kriegsgefangenen in die Heimat entlassen wurden. Weitaus die meisten befanden sich in französischem und britischem Gewahrsam. So mußte Pfarrer Olpp feststellen, daß sich am 1.1.1919 19 Soldaten aus Lavern, 10 aus Sundern, 10 aus Niedermehnen, 14 aus Destel und 7 aus Twiehausen, also insgesamt 60 aus seiner Gemeinde, in alliierterem Gewahrsam befanden. Wie sehr ihm das Wohl dieser seiner Gemeindeglieder am Herzen lag, beweist die Tatsache, daß er die Rückkehr der Gefangenen akribisch genau festhielt. Seine letzte Eintragung stammt vom 7.6.1920, als Heinrich Vogt, Lavern 82, in seine Heimatgemeinde zurückkehrte.⁵⁹

Der Gemeindepfarrer war zumindest indirekt auch für die seelsorgerliche Betreuung der Kriegsgefangenen zuständig. Die 90 allesamt katholischen französischen Gefangenen in der Gemeinde Lavern, die in einem Gastwirtssaal in Destel untergebracht waren, wurden zumindest bis 1915 von einem Kaplan des Gutes Hüffe betreut; einmal im Monat

⁵⁸ Vgl. ebd.

⁵⁹ Arch KG Lavern, Kriegsgefallene und -gefangene 1914-1918.

fand eine Messe für sie statt. Inwieweit Pfarrer Olpp hiermit befaßt war, geht aus den Unterlagen nicht hervor; er hielt es aber immerhin für erwähnenswert.⁶⁰ Am 7.5.1918 stellte der Leverner Pfarrer fest, daß während der gesamten Kriegszeit die Gefangenen des Arbeitskommandos Destel zu den Abendmahlsgottesdiensten eingeladen wurden und teilweise dieser Einladung auch folgten. Drei (orthodoxe) russische Kriegsgefangene baten um die Überlassung einer Bibel.⁶¹

Der Pfarrer als Seelsorger für Angehörige und Hinterbliebene

Aus den oben erwähnten Feldpostbriefen an den Wehdemer Pfarrer Nachtigal geht auch hervor, daß an der Front stehende Soldaten darum baten, dieser möge für die Angehörigen tätig werden.⁶² Am 18.9.1918 dankt zum Beispiel der Sergeant Weingärtner, daß Pfarrer Nachtigal dafür gesorgt habe, den „grob und ungehorsamen russischen Kriegsgefangenen“ von der Arbeit auf dem Hof abzulösen und durch einen arbeitswilligen zu ersetzen; seine Frau habe sehr unter dem Russen gelitten. Daß die Kriegszeit eines besonderen Einsatzes des Pfarrers bedurfte, steht außer Frage. Bereits am 8.9.1914, also sechs Wochen nach Kriegsausbruch, bittet der Unteroffizier K. darum, seine Frau „immer wieder aufzurichten“, weil sie ein „allzu weiches Gemüt“ habe. Auch hier ist klar, daß es in besonderem Maße des Zuspruchs des Pfarrers bedurfte, um persönliches Leid zu mildern. – Eine heute geradezu naiv anmutende Frage, die andererseits die angesehene Stellung der Pfarrer im Kaiserreich unterstreicht, stellt am 10.8.1915 der Gefreite S. Er fragt nach dem Zeitpunkt des Kriegsendes, „denn die Zahl der Gefallenen wird doch immer größer.“⁶³

Der Tonnenheider Lehrer Sturhan berichtet bezüglich der Hinterbliebenen über den Ablauf von Gottesdiensten in der Kirchengemeinde Rahden (Pfarrer Gerlach) in der Schulchronik:

Die Grabbügel der Gefallenen können wir nicht schmücken. Ihr Andenken wird bei uns geehrt durch ernste Trauerfeiern. Solche Feiern finden in der Kirche im Anschluß an den Sonntagsgottesdienst statt. Die Predigt ist zu Ende. Nun wird die Liedstrophe „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ gesun-

⁶⁰ Schwester Lucie Olpp, Jahresbericht des Pfarrers Olpp für die Kreissynode 1915 vom 21.9.1915.

⁶¹ Schwester Lucie Olpp, Jahresbericht des Pfarrers Olpp für die Kreissynode 1918 vom 7.5.1918.

⁶² Arch KK Lübbecke C 16 (KG Wehdem) HS 4 a–c.

⁶³ Ebd.

gen. Darauf gedenkt der Herr Pastor in kurzen Worten des gefallenen Helden. Er nennt seinen Namen, seinen Geburtstag, seine Familienverhältnisse, den Tag seines Eintritts in das Heer, den Tag und die näheren Umstände seines Todes und, wenn möglich, auch den Tag und den Ort seines Begräbnisses. Dann tröstet er mit Worten der Schrift die trauernden Angehörigen, die von nah und fern sich eingefunden haben. Mit dem Gesange „Was Gott tut, das ist wohlgetan, dabei will ich verbleiben“ schließt die Feier. Vom Turm herab verkündet Glockengeläut der Gemeinde, daß wieder ein deutscher Held fürs Vaterland den Tod erlitten hat.

Auch die Kriegervereine ehren in recht sinniger Weise das Andenken der gefallenen Kameraden durch Trauerfeiern am Kriegerdenkmal in Rahden. Die Feiern fanden am Totenfest und am Sylvestertage statt. [...] Herr Pastor Gerlach hielt eine ergreifende Ansprache. [...]

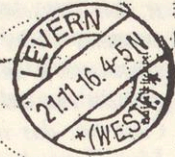
Waren diese Tätigkeiten als Amtshandlungen zu verstehen, die sich in gewisser Weise auf die gesamte Gemeinde bezogen, so mußte der Pfarrer auch bzw. vor allen Dingen die einzelne Familie bzw. den einzelnen Menschen betreuen.

So sprach am 21.11.1916 die Frau des Kriegsgefangenen Christian Müller bei Pfarrer Olpp aus Levern vor und verwies auf die Nachricht eines Mitgefangenen, Müllers Gesundheitszustand im Gefangenenlager Bordeaux sei kritisch. Auch erhoffte sie sich Trost und Hilfe vom Pfarrer, der noch am gleichen Tag eine Karte an Müller schrieb, um ihm Trost zu spenden und mitzuteilen, daß Post und auch Pakete ordnungsgemäß abgeschickt würden. Nach der Überprüfung der Karte durch die Militärzensur kam sie in Bordeaux an. Die französischen Behörden schickten sie jedoch mit dem Vermerk „Décédé“ an das Pfarramt in Levern zurück. Olpp oblag es nun, die Witwe zu benachrichtigen⁶⁴

⁶⁴ LkArch Bielefeld 3,11–1,5.

Siehe
Beachtung
Die angelegene Karte
ist für die Antwort bestimmt.
Der Empfänger der Postkarte hat
auf dem abzunehmenden Teile abzuheften
vorzubereiten.

Kriegsgefangenen-Sendung.
Feldpostkarte



Gerührt
An den Kriegsgefangenen
Überwachtungsanstalt
Christian Müller, Lager Res. Inf. Regt. 15
Nr. 33.75

DECÉDÉ	..... Armeekorps	98	..... Detachement
	..... Division		..... Abteilung
	..... Regiment Nr. ....		..... Kompanie
			..... Batterie
			..... Eskadron
			..... Kolonne
Defo (Sti) tionen Bei Dienst als Armee oder als Stappenspektion anzugeben.		Bordeaux Bastide P.O. (Gironde) Frankreich.	

Am 26.11.1916 hatte er eine besonders heikle Mission zu erfüllen. Die Angehörigen des am 25.9.1916 in der Sommeschlacht gefallenen Christian Hahler aus Levern hatten sich beschwert, daß in dem zugesandten Nachlaß nicht alle Wertgegenstände des Gefallenen enthalten gewesen seien. Insbesondere fehlte eine Taschenuhr, die man gern als „schönes Andenken für den 2jährigen Sohn des Gefallenen“ zurück hätte, „auch wenn das Geld verloren gegangen wäre“. Diesen Sachverhalt teilte Pfarrer Olpp der 11. Kompanie des Reserve-Infanterieregiments 98 mit.⁶⁵

Der Vorwurf, jemand habe sich an einem gefallenen Kameraden bereichert, wurde nicht direkt ausgesprochen, läßt sich dem Brief Olpps aber indirekt entnehmen.

Der Kompanieführer antwortete dem Pfarrer in einem undatierten Brief:

Sehr geehrter Herr Pfarrer,

von Nachfolgendem bitte ich keinen Gebrauch machen zu wollen, denn dadurch würde das Leid der Angehörigen sicherlich nicht gemildert.

⁶⁵ Vgl. ebd.

In vorderster Linie, hart am Feind, liegen wir bei unseren Toten. Das Artl-, Infr und M.G.-Feuer verbietet jegliches Graben. Um den Angehörigen unserer tapfer Gefallenen wenigstens ein kleines Andenken [...] zu bieten, kriecht man unter Lebensgefahr an ihn heran. Da kann man in dunkler Nacht nicht lange suchen, was man gerade findet, nimmt man mit. Was hat hier der irdische Wert Wert für uns? [...] Dazu kommt, daß das Trommelfeuer auch unsere gefallenen Brüder trifft. Ich brauche wohl nicht ausführlicher zu werden. Kurz: Man kann nicht überall mehr hinfassen. Wenn [...] wieder die Ruhe des Stellungskrieges kommt, können unsere Soldaten der großen Armee der Erde wiedergegeben werden. Vielleicht nimmt man den letzten Resten die wenigen Sachen ab, die man noch vorfindet und stellt sie den Angehörigen zu.

[Name unleserlich], Lt. u. Komp. Führer

Der Brief trägt den handschriftlichen Vermerk Olpps, daß er ihn dem Vater des Gefallenen vorgelesen hat.

Der Pfarrer befand sich in einem Dilemma. Zum einen mußte er den Angehörigen erklären, daß niemand ihren gefallenen Sohn bestohlen hatte – dies hätte die Armee in ein schlechtes Licht gesetzt –, zum anderen mußte er die Wahrheit über den Verbleib der Wertsachen sagen, und diese war schrecklich für die Angehörigen. Die Leiche Christian Hahlers konnte aufgrund des ständigen Beschusses nicht sofort bestattet werden und war zudem wohl von den ständigen Granateinschlägen zerfetzt.

Die Tatsache, daß Olpp den Angehörigen das Schreiben nicht überließ, sondern zu den Akten legte, deutet vielleicht darauf hin, daß er einen Kompromiß einging. Er konnte den Brief nur teilweise vorgelesen haben, um den Verdacht des Diebstahls zu entkräften und den Schmerz der Angehörigen nicht noch zu vergrößern.

Pfarrer Bartmann aus Dielingen stattete in der ersten Hälfte des Krieges jeder durch einen Verlust betroffenen Familie einen Besuch ab, um Trost zu spenden. Da die Kirchengemeinde flächenmäßig sehr groß ist und ab 1916 die Verluste stiegen, konnte er diese seelsorgerliche Tätigkeit nicht mehr aufrecht erhalten. Statt dessen hielt er Trauergottesdienste ab.⁶⁶

Diese Beispiele zeigen, daß die Pfarrer im Ersten Weltkrieg als Seelsorger für Hinterbliebene extrem gefordert waren.

Auch bei dieser Personengruppe endete die Tätigkeit der Pfarrer nicht mit dem Waffenstillstand am 11.11.1918. Es ging darum, das

⁶⁶ Vgl. Sievers, Friedenszeiten S. 83 ff.

Schicksal von vermißten Soldaten zu klären, deren Angehörige in der Hoffnung lebten, sie könnten den Krieg als Gefangene überlebt haben. Zu oft mußte zum Beispiel Pfarrer Olpp den Angehörigen vermißter Soldaten mitteilen, daß dies nicht der Fall war. Wilhelm Menke, Levern Nr. 81, war am 8.8.1918 bei Amiens gefallen; nach Zeugenaussagen von aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Kameraden war er bei der Gefangennahme erschossen worden. Besonders diese Tatsache wird die Angehörigen schockiert haben. Am 9.6.1920 gab der entlassene Kriegsgefangene Hermann Hemann, Getmold Nr. 8, zu Protokoll, daß der Gefreite Wilhelm Felber, Sundern Nr. 1, am 18.7.1918 bei Vauxcastille im Frankreich durch Beckenschuß schwer verwundet wurde. Er starb, nachdem Hemann ihn verbunden hatte. Unter dem 18.6.1920 notierte Pfarrer Olpp, daß wenige Tage zuvor ein Fritz von Behren aus Oberhausen mitgeteilt habe, er habe Wilhelm Kemper aus Twiehausen Nr. 244 im Lazarett des serbischen Gefangenenlagers Paratschin gepflegt; dieser sei dort Mitte 1919 gestorben. Die diesbezügliche letzte Eintragung von Pfarrer Olpp datiert vom 15.6.1931: es ging um die Identität des am 10.10.1918 bei Beurevoir gefallenen Heinrich Langehahn, Destel Nr. 6. Dieser sei laut französischen Mitteilungen auf den deutschen Soldatenfriedhof von Maisseney in das Grab Nr. 6.986 umgebettet worden.⁶⁷

Die Kirchengemeinden errichteten nach dem Kriege Denkmäler mit den Namen der Gefallenen, Vermißten und Verstorbenen und brachten so ihre Verbundenheit mit den Opfern des Krieges zum Ausdruck. Hierbei kam dem Pfarrer ebenfalls große Bedeutung zu, denn er hielt in der Regel eine der Reden zur Einweihung des Denkmals. Welche Schwerpunkte er dabei setzte, blieb ihm überlassen.

Pfarrer Olpp hielt am 1.10.1921 folgende Rede:⁶⁸

Hochverehrte Anwesende! Liebe Gemeindeglieder!

Am Sonnabend 25.10.1913 wurde das alte Kriegerdenkmal eingeweiht, das jetzt schon mit 8jährigem Mooschimmer auf dem Sandstein vor uns steht. Wer hätte damals gedacht, daß wir kein Jahr später in den größten Krieg verwickelt sein würden, den die Weltgeschichte bisher kennt, einen Krieg, der unsere Gemeinde nicht bloß 21 Tote kosten sollte, wie die Jahre von 1813/15, 1866 u. 1870/71, sondern 181 im Feuer Getötete, ihren Wunden Erlegene, an Krankheiten oder Unglücksfällen Verstorbene u. Verschollene, die wahrscheinlich sämtlich nicht mehr leben. Und nur 12 da-

⁶⁷ Arch KG Levern, Kriegsgefallene und -gefangene 1914–1918.

⁶⁸ Ebd., Unterlagen Pfr. Olpp.

von ruhen auf unserm heimatlichen Gottesacker, wie sie hereingeholt werden konnten vom Rhein u. Main, vom Nordsee- u. Ostseestrand u. von den Karpaten, aus heimischen Lazaretten u. Garnisonen.

(Auch laßt uns gedenken, daß außer den 12 noch 2 fremde Soldaten, ein Serbe und Russe, die als Kriegsgefangene hier starben, auf unserm Gottesacker ruhen. Von ihnen allen gilt, was ein Gedenkstein unseres Friedhofs in Anlehnung an den Dichter Klopstock sagt:

Saat gesät von Gott, zu reifen am Tage der Garben.)⁶⁹

Die Inschrift aber, die uns heute vom Oberrand der steinernen Rückwand hinter dem alten Denkmal grüßt, soll uns heute zusammenfassend sagen, was unsere Feier bezweckt: einmal, für wen dies Denkmal errichtet ist, sodann, wer es errichtet hat. „Den Helden des Weltkrieges 1914–18 – das dankbare Kirchspiel Lavern“, so lauten die uns schon geläufigen Worte. Ihren Inhalt will ich zu erschließen suchen.

Für wen haben wir dies Ehrenmal errichtet? Nun, zunächst den toten Kriegern zur Ehrung. Sie, die unsere Grenzen in West u. Ost u. Süd u. Nord schützen halfen u. ihr Leben dahingaben als Opfer, damit Deutschland lebe, habens wohl verdient, daß man ihre Namen nicht spurlos untergehen läßt, daß nicht nur ein eichenes Kopfbrett⁷⁰ oder nach einem halben Jahrhundert wieder fortzuräumender Erinnerungsstein ihnen gesetzt wird. Sie sind es wert, daß sie, hier vereint zu großer Schar (4½ % der Seelenzahl unserer Gemeinde) auf Granittafeln in anspruchsloser, einfacher Schlichtheit für lange Zeiten fest gebauet werden.

Aber auch uns Lebenden soll diese Ehrenstätte etwas sagen. Wie rasch verwehen alle Stimmungen u. Gefühle! Wie schnell ist der Todesernst vergessen! (der mit der Meldung vom Gefallensein eines der Unseren ins Haus einzog, die im Gottesdienst in sonntäglicher Abkündigung u. Ehrengeläute, in feierlicher Gedenkfeier am Totenfest oder Wiederkehr des Kriegsbeginns zum Ausdruck kam!) Ein Bild daheim unter Glas u. Rahmen (ein eisernes Kreuz darunter) tuts noch nicht. Bei jedem Kirchgang kann diese steinerne Wand mit ihren Tafeln uns die Erinnerung wecken an die, die (in jugendlicher Begeisterung oder ernst gefaßt, mancher vielleicht auch nur schweren Herzens) in den Weltkrieg auszogen und nicht wieder heimkehrten.

Endlich ist dies Erinnerungszeichen auch den nachfolgenden Geschlechtern zum Vorbild errichtet. Mitten im Getriebe des Tages stehend soll es mahnen, daß Volkswohl und Pflicht jederzeit auch unser Leben als Opfer fordern können. Vielleicht werden spätere Nachfahren noch mehr bewundernd und dankbar den deutschen Heldensinn ansehen, den deutschen Bo-

⁶⁹ Der Sinn der Klammern geht aus dem Manuskript des Pfarrers nicht hervor.

⁷⁰ Im Kreis Lübbecke waren sogenannte Kopfbretter aus Eichenholz zu Beginn des 20. Jahrhunderts eher üblich als Grabsteine.

den bis auf wenige Landstriche⁷¹ vor den wilden Verheerungen eines mörderischen Krieges verschonen half. Solch Denkmal wird Sammelstätte solcher in Zukunft sein, die Muster u. Beispiel an denen nehmen werden, die (schneller als die Adler u. stärker als die Löwen, tapfer und mutig) stritten, um Heimat u. Herd zu verteidigen.

Wir hörten, für wen das Denkmal errichtet ist. Noch ein kurzes Wort darüber, wer es errichtet hat! „Das dankbare Kirchspiel Levern.“ Etwas Besonderes soll ja jedes Denkmal haben, wie jedes Dorf u. jede Stadt (in baulicher u. landschaftlicher Hinsicht) ihr Besonderes hat, ebenso wie die Menschen, die da wohnen. Wir haben hier keine Zersplitterung in Denkmälern, so daß jedes Dorf sein eigenes hätte bauen wollen, sondern haben in dieser Zeit der Zerrissenheit unsere Gemeinde auch hierin als Einheit bewahrt. Wie wir nur 1 Gotteshaus u. 1 Gottesacker haben, so haben wir auch nur 1 Kriegerdenkmal. Die älteste Einheit unserer Gegend sind die Kirchspiele; 1100 Jahre alt sind die meisten, so auch wohl wir [...], denn schon im 10. Jahrhundert stand hier eine Kirche. Und diesen Einheitsgedanken wollen wir pflegen. Was auf dem Schwert Hermanns auf dem Denkmal im Teutoburger Wald steht, wollen wir rühmen und erstreben: Deutschlands Einheit Deutschlands Stärke. In einer Zeit der Zerrissenheit der Stämme u. Stände müssen wir uns wieder als Einheit fühlen lernen, als Brüder von einem Stamm, die auch stehen für einen Mann.

Wenn man solche Heerschau hält über die große Zahl der Toten, dann richtet sich der Blick hinauf in die Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell herein, daß uns werde klein das Kleine u. das Große groß erscheine, selge Ewigkeit! Wer auf einem hohen Punkt unsere Gegend sich anschaut, etwa auf unserem Kirchturm, oder auf dem Sundern'schen Hügel oder unter der Mühle zu Destel, dem weitet sich das Herz, je mehr er von der irdischen Heimat vor sich sieht. Das soll diese Feierstunde bewirken, daß sich uns das Herz weitet u. hoch hinaufhebt bis an den Sammelplatz aller Gläubigen, daß wir beten lernen: Herr, gib auch uns einmal die ewige Ruhe, u. dein ewiges Licht leuchte uns!

Olpp ging zunächst auf die hohe Zahl der Gefallenen im Vergleich zu den Befreiungskriegen 1813–15 sowie den Einigungskriegen 1866 und 1870/71 ein und beschrieb dann ihre Verdienste gegenüber der Heimat, nämlich das Fernhalten der Kriegshandlungen von Deutschland. Das Denkmal solle nicht für alle Ewigkeit, aber doch lange Zeit, hieran erinnern, weil sonst die Namen der „Helden“ nach 50 Jahren vergessen werden würden. Den Lebenden solle es Mahnung an den eigenen Tod und Vorbild für eventuell notwendig werdende ähnliche „Heldentaten“

⁷¹ Im Elsaß und in Ostpreußen.

sein. – Angesichts der innenpolitischen Unsicherheit in der jungen Weimarer Republik sieht er das Denkmal auch als Symbol der Einheit Deutschlands wie der Kirchengemeinde Lavern.

Der heutige Leser mag mit der Rede nicht einverstanden sein, weil Olpp den Krieg als solchen nicht anprangert und auch nicht zu Frieden und Abrüstung aufruft. Man muß jedoch bedenken, daß der Zeitgeist um 1920 ein anderer war als der am Ende dieses Jahrhunderts, der bedingt ist durch Ereignisse wie die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs, des Holocaust und der Massenvernichtungswaffen. Die breite Mehrheit der Bevölkerung ging nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zu Unrecht nach wie vor von einem reinen Verteidigungskrieg Deutschlands aus und empfand folglich kein Unrechtsbewußtsein, wie dies nach 1945 der Fall war. Auch erfuhr man erst 1945, was eine totale Niederlage konkret bedeutete. 1918 beim Zusammenbruch hingegen stand, abgesehen von einem kleinen Zipfel des Elsaß, kein gegnerischer Soldat auf deutschem Boden, was zur Folge hatte, daß vielen Deutschen die Niederlage schwer begreiflich war. Hier liegt die Wurzel der „Dolchstoßlegende“.

Trotz aller nationalen Töne ist die Rede von Pfarrer Olpp jedoch als gemäßigt anzusehen, da er nicht zu Vergeltung aufruft und auch kaum martialische Töne anschlägt.⁷²

Der Gemeindepfarrer war also auch nach Ende der Kampfhandlungen in besonderem Maße Seelsorger für die Angehörigen der Gefallenen bzw. für die Hinterbliebenen.

Der Pfarrer als (loyaler) Staatsbeamter

Wie bereits öfters erwähnt, existierte im deutschen Kaiserreich ein „Bündnis zwischen Thron und Altar“, was bedeutete, daß der monarchische Staat und vor allem die evangelische Kirche einen Konsens über die Prinzipien des Zusammenlebens erzielt hatten. Man kann daher davon ausgehen, daß sich die überwiegende Mehrheit der evangelischen Geistlichen mit der konstitutionellen Monarchie der Hohenzollern iden-

⁷² Vgl. hierzu die wesentlich „nationalistischeren“ Feiern, die von nichtkirchlicher Seite veranstaltet wurden. – Ende 1919 organisierte der „Reichsbund für Kriegsbeschädigte“ in Nettelstedt eine Feier anläßlich der Einweihung des dortigen Kriegerdenkmals, in deren Mittelpunkt ein mit den schwarz-weiß-roten Farben des Kaiserreichs geschmückter Katafalk mit zwei gekreuzten Säbeln und einem Stahlhelm stand. Die Totenklage eines Kottkamp lautete: „Fern, fern im Osten, da gähnt ein Grab, da senkt' man zu Tausend die Toten hinab, für uns!“ – Vgl. Hanna Wilde (Hg.), Neue Nettelstedter Blätter Nr. 1, Dezember 1984, S. 8.

tifizierte, was freilich die positive Beurteilung ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit in keiner Weise herabmindert.⁷³

Der Hüllhorster Pfarrer Karl Kuhlo richtete noch am 6.11.1918, also drei Tage vor Ausrufung der deutschen Republik durch Philipp Scheidemann, als Vertreter der evangelischen Kirchengemeinden der Synode Lübecke eine Ergebenheitsadresse an Kaiser Wilhelm II., in der es unter anderem hieß:

*Im Aufblick zu dem lebendigen Gott, voll Zuversicht, bereit zum Opfer, auch zum letzten Entscheidungskampfe, bitten wir: Deutscher Kaiser, verlaß Dein treues Volk nicht! Ruf uns – wir folgen!*⁷⁴

Dieser Aufruf war angesichts der sich in Deutschland ausbreitenden Revolution und der unmittelbar bevorstehenden Waffenstillstandsverhandlungen unrealistisch und drückte lediglich die nach wie vor vorhandene staatsstreuere Gesinnung der meisten Vertreter der Amtskirche aus. „Bereit zum Opfer“ und „zum letzten Entscheidungskampfe“ waren die Soldaten und ein Großteil der Bevölkerung längst nicht mehr. Spätestens seit dem Zusammenbruch der Balkanfront und dem österreich-ungarischen Waffenstillstandsgesuch vom 27.10.1918 war der Öffentlichkeit klar, daß der Krieg nicht mehr gewonnen werden konnte. Das wird auch Kuhlo bewußt gewesen sein, so daß es ihm bzw. der Synode lediglich darum ging, eine bolschewistische Revolution (wie in Rußland im Jahr zuvor) zu verhindern und die Werte der Kirche zu bewahren. Aus dem Schreiben an den Kaiser geht die Angst vor unkalkulierbaren Veränderungen in der Gesellschaftsordnung, die auch die Kirche betreffen würden, hervor. Der Kaiser möge sein Volk nicht verlassen – hier wird die Angst vor dem Unbekannten, was dann kommen würde, deutlich. Das abschreckende Beispiel Rußlands ab Februar 1917⁷⁵ mag Grundlage dieser Überlegungen gewesen sein.

Die Amtsführung der Pfarrer selbst war nach dem Kriegsausbruch insofern betroffen, als daß neue Aufgaben hinzu kamen. So hielt Pfarrer

⁷³ Für die katholische Kirche galt dies nur bedingt, weil Bismarck während des sogenannten „Kulturkampfes“ zwischen 1871 und 1879 aufgrund des 1870 verkündeten Unfehlbarkeitsdogmas des Papstes den Einfluß der Kirchen auf das staatliche Leben zurückdrängte.

⁷⁴ Arch KK Lübecke C 7 (KG Hüllhorst) 2,2: Chronik der Gemeinde Hüllhorst vom Jahre 1800. – Die Ergebenheitsadresse befindet sich auf einem losen Blatt. Zitiert nach: Eckhard Struckmeier, „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser ...“: Geschichte der Kirchengemeinde Hüllhorst vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Espelkamp 1996, S. 84 f.

⁷⁵ Sturz des Zarentums und Ermordung der Zarenfamilie, Hungersnot, Bürgerkrieg, Intervention ausländischer Truppen und Abspaltung einiger Gebiete.

Olpp am 2., 5., 9., 21. und 26.8.1914 insgesamt sieben „Kriegsabendmahlsfeiern“ mit insgesamt 248 Teilnehmern am Abendmahl. Diese Gottesdienste wurden überwiegend von ausrückenden Reservisten und deren Angehörigen besucht. Zudem fanden wöchentliche „Kriegsbetstunden“ statt.⁷⁶ Während dieser Veranstaltungen wurden auch Schriften verteilt, die die Angehörigen an die Soldaten verschicken sollten.⁷⁷ Dabei wurde die Mitarbeit von Gemeindegliedern immer notwendiger. 1915 führten die in der Gemeinde tätigen Lehrer Bibelstunden durch; den Versand der Sonntagsblätter an die Frontsoldaten übernahmen 19 freiwillige Gemeindehelfer. Der Besuch der Gottesdienste selbst stieg nach Kriegsausbruch deutlich an. In der ersten Phase des Krieges gehörte auch das sogenannte Siegesläuten zu den neuen Aufgaben der Kirche.

Die sich ab 1916 verschlechternde militärische Lage spricht Pfarrer Olpp indirekt an, als er feststellt: „Das Siegesgeläute ist selten geworden, das Ehrengeläute u. die Abkündigung gefallener Krieger geht weiter.“⁷⁸

Zumindest Pfarrer Olpp war jedoch kein willfähriger Erfüllungsgelhilfe des Staates: in seinen Berichten für die Kreissynode kritisiert er einzelne staatliche Maßnahmen als unverständlich bzw. erläuterungsbedürftig und teilweise auch als ungerecht bzw. unsinnig. Ein Beispiel sei hier angeführt. In seinem Bericht für die Kreissynode 1918 bemerkt Olpp am 7.5.1918, daß im Gegensatz zu früheren Jahren die Unterbringung der Industriekinder ausschließlich kommunal geregelt werde, ohne den Pfarrer von dieser Änderung zu benachrichtigen. „Um Verwirrung zu vermeiden“, habe er „auf jede Mitarbeit“ verzichtet und sich mit „gelegentlicher Unterbringung Schulentlassener oder alleinstehender Frauen mit ihren Kindern“ „begnügt“. Die allgemeine Unzufriedenheit griff demzufolge auch auf die „Obrigkeit“ über, der der Pfarrer zumindest in den Augen der Menschen aufgrund seines Amtes selbst angehörte. Dies führte jedoch nicht zur Ablehnung des Staates oder des Krieges, denn 1917 gehörte der Levrer Pfarrer zu den Initiatoren der Gründung der „Deutschen Vaterlandspartei“ in der Gemeinde Levern, die im Mai 1918 immerhin 176 Mitglieder umfaßte, sich für einen „starken deut-

⁷⁶ Diese wurden während der gesamten Kriegszeit durchgeführt, seit Sommer 1918 jedoch mit schwindender Teilnehmerzahl. Vgl. Schwester Lucie Olpp, Jahresbericht des Pfarrers Olpp für die Kreissynode 1919 vom 19.6.1919.

⁷⁷ Schwester Lucie Olpp, Bericht des Pfarrers Olpp für die Kreissynode vom 2.7.1915.

⁷⁸ Schwester Lucie Olpp, Jahresbericht des Pfarrers Olpp für die Kreissynode 1916 vom 9.10.1916.

schen Frieden“ ohne Verzicht auf Annexionen einsetzte und die beginnende Parlamentarisierung des Reiches als „kleinmütig“ ablehnte.⁷⁹

Im gleichen Bericht stellt er die kriegsbedingten zusätzlichen Belastungen des Pfarramtes heraus, die ihn an die Grenzen der zeitlichen Belastbarkeit führten:

Das Pfarramt wird sehr belastet nicht nur durch vermehrte Predigt- u. Seelsorgearbeit, die der Krieg veranlaßt, sondern auch durch die sozialen Kriegsaufgaben [...]. Der Pfarrer hat darum bitten müssen, ihn wo möglich am Sonnabend nicht unnötig zu behelligen, damit er der Gemeinde am Sonntag auch das Brot des Lebens in rechter Weise bieten kann.

Neben 19 ehrenamtlichen Gemeindehelfern, die ab 1914 unter anderem die Verteilung und den Versand der Sonntagsblätter übernommen hatten, wurde der Pfarrer in seiner Tätigkeit durch den Einsatz geschulter Gemeindegewestern unterstützt. In den Bereichen „Innere Mission“ und „Soziales“ leisteten sie wertvolle Dienste beispielsweise bei der Betreuung von Fürsorgezöglingen und Waisenkindern.

Am 14.9.1915 trat Schwester Friederike Büscher aus Lengerich,⁸⁰ vom Mutterhaus Sarepta in Bethel entsandt, ihren Dienst in Lavern (bis 1919) an. Ein Dienstfahrrad wurde ihr gestellt; die Einrichtung ihrer Wohnung sowie Miete und Unterhalt brachte die Gemeinde freiwillig auf. Eine Gemeindepflegestation wurde zunächst im Haus Uhrmacher-Vahrenkamp Nr. 205 eingerichtet. Hauptaufgabe der Gemeindegewester war die Pflege von Kranken, Alten sowie Armen; außerdem kümmerte sie sich um die weibliche Jugend und die „Frauenwelt“ allgemein. Die Laverner nannten sie liebevoll „Schwester Riekchen“.⁸¹ In seinem Bericht für die Kreissynode 1917 beschreibt Pfarrer Olpp die Tätigkeit der Gemeindegewester genauer, nachdem er darauf verwiesen hatte, daß der Gemeindegewester als Soldat bei einem Eisenbahnunglück ums Leben gekommen und sein Nachfolger vor Verdun schwer verwundet worden war. Die Diakonisse war somit nahezu unentbehrlich geworden.

Wie viele Kranke sind in Krankenhäuser zu bringen, wie viele auf die dringende Notwendigkeit ärztlicher Beratung zu verweisen, wie mancher Pflegedienst, auch Nachtwache, zu leisten, wie mancher ärztliche Anordnung in ihrer Ausführung zu überwachen, wie mancher Wink zur Pflege der Gesund-

⁷⁹ Vgl. ebd.

⁸⁰ Verstorben 4.2.1963.

⁸¹ Schwester Lucie Olpp; Jahresbericht von Pfarrer Olpp an die Kreissynode 1915 vom 21.9.1915 und Vortrag von Schwester Lucie Olpp in Lavern vom 13.8.1986.

heit, wie manche Anleitung im Verbinden, Umschläge machen, Fiebermessen, Lagerung der Kranken, Lüftung und Säuberung von Krankenzimmern u.s.w. zu geben!

1917 ließen sich zwei Mädchen aus Levern, durch Schwester Friederike Büscher geworben, zu Landpflegerinnen ausbilden.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, daß die Pfarrer einerseits loyal zum Staat standen, sich andererseits aber nicht völlig von diesem vereinnahmen ließen. Ihre Stellung als Christen und Seelsorger veranlaßte sie dazu, sich in besonderem Maße für die Gemeindeglieder einzusetzen. Dieser Einsatz konnte auch konträr zu staatlichen Maßnahmen erfolgen.

Zusammenfassung

Der Erste Weltkrieg führte dazu, daß die Pfarrer mit einer Reihe von neuen Aufgaben konfrontiert wurden und daß bestehende erweitert wurden. Diese wurden in Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen, den kirchlichen Gruppen innerhalb der Gemeinde (z.B. der Frauenhilfe), den Schulen und mit ehrenamtlich tätigen Gemeindegliedern und -helferinnen, schließlich auch von einer Gemeindegliederschwester, wahrgenommen. Hierbei kam es zuweilen zu Konflikten.

Die Organisation humanitärer Hilfe für die eigene Gemeinde und vor allem für die aus der Gemeinde stammenden Frontsoldaten, aber auch für außergemeindliche Einrichtungen wie Lazarette sowie den Ort Bilderweitschen in Ostpreußen war ein neues Aufgabenfeld. Hierzu gehört auch die Vermittlung von Landaufenthalten für Kinder aus den Industriestädten des Ruhrgebiets und des Rheinlandes in Zusammenarbeit mit den Schulen.

Die seelsorgerliche Arbeit erstreckte sich nunmehr auch auf den Bereich der Kriegsfolgen und erforderte ein hohes Maß an Organisation und Zuspruch, was oft bis an die Grenzen der Belastbarkeit des Pfarrers ging. Der Versand der Sonntagsblätter, Hunderte von Briefen an die Frontsoldaten, vor allem aber Trost und Zuspruch für deren Angehörige sowie Familien, die einen Verlust zu beklagen hatten oder sich im Ungewissen über das Schicksal eines Angehörigen waren, die Betreuung der Kriegsgefangenen aus der eigenen Gemeinde im feindlichen Ausland und anderes mehr nahmen die Pfarrer in zunehmendem Maße in Anspruch und endeten auch nicht mit dem Waffenstillstand am 11.11.1918.

Dabei ließ sich die evangelisch-lutherische Kirche jedoch nicht vollends von der mehr und mehr dominierenden Obersten Heeresleitung und vom Staat allgemein vereinnahmen wie beispielsweise die Schule, der Heiner Koop den Status eines „Kriegshelfers“ zumißt.⁸² Zwar stand die evangelisch-lutherische Amtskirche und die überwiegende Zahl der Pfarrer loyal zum monarchischen Staat und seiner Politik, aber sie ließ sich nicht bedingungslos vereinnahmen. Glaube, Theologie und vor allem der einzelne Mensch standen vor der staatlichen Autorität, was beispielsweise aus der Tatsache ersichtlich wird, daß die Kirche niemals zum Haß gegen die Feinde der Mittelmächte oder zum „totalen Krieg“ aufrief.

⁸² Heiner Koop, Das niedere Schulwesen im Altkreis Lübbecke von der Reformation bis zum Kaiserreich, Phil. Diss., Bielefeld 1988, S. 259.